

Karlheinz Weber

Ein Lorbass erinnert sich

I. Teil

Kindheit in Masuren

Man denkt an das, was man verließ;
was man gewohnt war, bleibt ein Paradies.

(Goethe)



Selbstverlag
Brühl 2018

Ostpreußenlied

Text v. Erich Hanninghofer, Musik v. Prof. Herbert Brust

Land der dunklen Wälder
und kristallinen Seen.
Über weite Felder
lichte Wunder gehen.

Starke Bauern schreiten
hinter Pferd und Pflug.
Über Ackerbreiten
streicht der Vogelzug.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche stehn und lauschen
in die Ewigkeit.

Tag hat angefangen
über Haff und Moor.
Licht ist aufgegangen,
steigt im Ost empor.

Heimat, wohl geborgen
zwischen Strand und Strom,
blühe heut und morgen
unterm Friedensdom.

„So ist Ostpreußen ein Land der Gegensätze, der Innigkeiten, der Dämonien, der Gebete und unendlichen Segnungen. In diesem Lande wuchs ich auf, und ich liebe Ostpreußen, wie man etwas liebt, von dem man wundersam ergriffen ist.“

(Hanninghofer)

„Ostpreußen – meine Toskana“ (Norbert Blüm)

Erinnerung ist die Patina am Erz unsres Lebens

Ich hab, jawohl, von mir sei hier die Rede,
des Lebens Höhenzüge all und jede
bisher ganz unbeschadet überstiegen
und seh die herbstgereiften Matten liegen,
talabwärts, wo der Blick sich endlos weitet
im milden Abendlichte ausgebreitet.
Ins Endlos-Ewige die Augen schweifen;
und doch das Ende liegt so nah, zum Greifen.

So schön es ist, auf Gipfels Grat zu träumen,
jedoch des Abstiegs Zeitpunkt zu versäumen,
- das lehret uns ein jeder Alpinist –
nicht nur gefährlich, sondern unklug ist.

So steige ich hinab und stelle fest,
nicht leichter es sich abwärts schreiten lässt.
Hinan geht's mit der vollen Kraft der Jugend,
doch runter braucht's des Müßigganges Tugend.

Wohlan, wir müssen uns nicht übereilen,
die Jahre ohnehin zu schnell enteilen.
Ans Ziel wir kommen füglich nie zu spät,
doch bitte nicht zu früh, wenn's irgend geht.

Dort unten, wo der Horizont sich dehnt,
wo dunkles Ahnen jene Stelle wäht,
dort gilt es jenem aufzuwarten,
der einst gestartet ist in Rosengarten.

Einstweilen läuft die Stoppuhr munter fort;
noch dünkt mich fern der zielgenaue Ort.
Genieße froh die schöne, weite Welt
und tue dies und jenes, was gefällt.



Ich kann nun auch mit Muße daran denken,
auf meine Spur der Enkel Blick zu lenken,
zu ihrem Nutz und Frommen Verse schmieden,
was mir so lebenslänglich war beschieden.

Nun drehe ich mich um und schau zurück
vor mir ein 70 Jahre langes Stück.
Nein hinter mir, verdreht ist ja die Welt,
vom Scheitel auf den Kinderfuß gestellt.

Ego sum

Wie es auch sei, des Lebens langer Gang
beginnt mit seinem plötzlichen Anfang.
So ging's bei mir auch los mit der Geburt,
nachdem ich von dem Nabel abgeschnurt.

Wir werden nicht gefragt, ob's uns gefällt,
man wird geboren, ist auf dieser Welt.
Doch deren Licht, ich hab's nicht gleich erblickt;
die Augen waren mir noch zugezwickt.

Und wenn, dann stand die Welt wohl auf dem Kopf,
gefasst an Beinen, hing ich armer Tropf.
Und wie ich hing und zappelte vergebens,
erfuhr ich gleich die Grausamkeit des Lebens.

Hebamme Berta Gonswa holdrio!
gab kräftig einen Klaps mir auf den Po,
dass ich aus voller Brust und Kehle schrie.
Ich diesen rüden Schlag ihr nie verzieh!

Auch später konnte ich sie niemals leiden
und wusst' ihr zu begegnen zu vermeiden.
Doch eigentlich war Bertachen zu loben;
Sie hatte meine Schwester schon gehoben.



Und wie sie mir den Nabel abgetrennt,
das war gekonnt, nein mehr, ganz exzellent!
Ich konnte diesen Fakt nach vielen Jahren
von meiner lieben Mutter selbst erfahren.

So oft sie meinen Bauch sich angeschaut,
war sie von diesem Nabel höchst erbaut.
Und um gleich dieses hier noch anzukreiden:
Sie mocht auch meine graden Beine leiden.
Das sei der Lohn für ihre Wickelkunst.
Dieweil ein guter Wuchs kommt nicht umsonst!

Nach meinem Schrei nahm Mama mich zur Brust;
vergessen war mein erster Alltagsfrust.
Sie lächelte, auch wenn ich es nicht sah,
doch konnte ich es schmecken hier und da.

Und bald der Herr Papa ward reingelassen.
Er konnt Mamachens Mutterglück kaum fassen.
Auch jetzt er durfte nicht zu nah sich wagen,
denn Bertachen, sie hatte noch das Sagen.

Nun, Männer, wie es damals üblich war,
die duldet nicht der Meister Adebar.
Sie mussten vor der Türe einsam lauern;
das konnte Stunden über Stunden dauern.
Bis endlich der Erlösungsschrei erscholl,
dann waren sie vom Trösterchen schon voll.

Doch so war's nicht bei meinem Herrn Papa,
weil er noch nebenbei die Post versah.
Erst als den Schrei er hörte aus der Stube,
stürzt er herein: „Ist's Mädchen oder Bube?“

Er ließ die Kundschaft vor dem Schalter warten.
So ging es damals zu in Rosengarten.



Nach Bertas wohl geübtem Blick war klar,
dass zweifelsohne ich ein *Lorbass* war.
Dem Mutterglück des Vaters Stolz sich paarte.
Doch Bertche streng auf Mäßigung beharrte.

Zu guter Letzt mein Dasein wird begossen
und kurzerhand die Post für heut geschlossen.
Ob meine kleine Schwester schon begriff,
was sich ereignet hatte auf dem Schiff?

Das weiß ich nicht, und sie kann es nicht nennen.
Wir lernten uns erst später langsam kennen.
Der Tag ging für uns alle glücklich aus.
Da bin ich nun. Hier ist mein Elternhaus.

Der „Lorbass“ ist Masurens Sprachgebrauch:
für Jungchen und für einen Lümmel auch.
Doch ich, man kann im folgenden es lesen,
war Lorbass zwar, doch Lausbub nie gewesen.

Taufschein

Die Lebensdaten wurden festgehalten
in standesamtlich vor gedruckten Spalten.
Ins Taufregister wurden aufgenommen
die beiden Namen, die ich hab bekommen.

Der Standesamtbeamte hier am Ort,
der schrieb „Karlheinz“ zusammen als ein Wort.
Das hatte den Erfolg, dass permanent
ein jeder meinen Namen schrieb getrennt.

Als zweiten Namen „Gustav“ ich bekam,
den man von meinem Vater übernahm.
Augustus, der Erhabne, Ehrfurchtsame,
seit Octavian der Kaiser Ehrenname.



Mit beiden Namen war ich sehr zufrieden,
auch mit dem Datum, mit des Julius' Iden.
Dazu mein Jahrgang ist für mich Musik;
denn '32 war noch Republik.

Am 5. Tag der Woche, Donnerstag,
um 15 Uhr und 15 auf den Schlag,
die Sonne sah man hoch im Süden stehen,
da schlüpfte ich hervor nach kurzen Wehen.

Gott Donar gab dem Donnerstag den Namen.
Die Römer auf den „Dies Iovis“ kamen.
Das sind, bei Gott, gewalt'ge Gottsgestalten,
die mir am 15ten das Licht gehalten!

Karlheinz sich aus zwei Namen setzt zusammen,
die aus Germaniens Heldentume stammen.
Denn Karl heißt „Kerl“ und oder auch „der Mann“,
und Heinz aus Heinrich man verkürzen kann,
das heißt, ein König oder Herr im Haus.
Was wählte man doch schöne Namen aus!

Indessen später „Karlchen“ rief man mich.
Das war so schön masurisch-heimatlich.
Nun, über „Charly“ später ich berichte;
das ist ja eine andere Geschichte.

Familie

Zunächst war ja mein liebes Elternpaar
des Dankes voll dem Meister Adebar,
der abgelegt so prompt zum zweiten Mal
der Meisterleistung allererste Wahl.

Die erste, Dorchen, nebenbei gesagt.
Sie war mit 17 Monden schon betagt.



Ihr Name Dorothea eigentlich,
doch das *Marjelleche* „Thea“ nannte ich.

Nun ja, die Eltern in dem besten Alter,
verehrten sehr den Storch als Unterhalter.
Bis vier Jahr später dann der letzte Schrei;
Denn alle guten Dinge sind ja drei.

Mein Bruder Siegfried füllte das Register,
mit ihm und Dorchen sind wir drei Geschwister.
Familie Weber war jetzt erst komplett
ein rundum wohl gelungenes Quintett.

Der Name Weber bürgt für Qualität,
auf ehrbar Handwerk er zurücke geht.
Die Römer sagten Textor lapidar.
Auch Goethes Mutter eine Textor war.

Die Mama Anna, Annchen stets genannt,
gebürtig aus Masurens Bauernstand.
Der Name Annchen kam sehr häufig vor;
Das „Anke von Tharau“ war in aller Ohr.

Auch Vater Gustav war ein Bauernsohn.
Dann fand als Milchkontrollagent er Lohn.
Kutschierte so von Hof zu Hof durchs Land,
bis er das späte Mädchen Annchen fand.

Das war in Pilwe auf dem Rittergut,
wo er der Liebe zollte den Tribut.
Ihr war des Gutes Wirtschaft übertragen
und hatte übers Personal das Sagen.

Auch in der Küche war sie nicht zu schlagen.
Und weil die Liebe gehet durch den Magen,



schmeckt ihm nicht nur die liebevolle Suppe,
nein, auch sein Auge wirft er auf die Puppe.

Er nimmt sie und bekommt, wie zu warten,
den Posten unsrer Post in Rosengarten.
Denn just sein Amt gab ab der alte Krause,
mit Post und Wohnung in demselben Hause.

Man konnt' selbander auf das Glück nun bauen,
und ließ sich '29 kirchlich trauen
am 15. Dezember. Und zuteil
dem Paar das: „Herr, ich warte auf dein Heil!“

Achteckig war des Dörfchens Kirchelein,
paar Hundert Jahre alt es mochte sein.
Es lagen Schul' und Waisenhaus daneben:
das Zentrum für des Dörfchens Geistesleben..

Raum ist in der kleinsten Hütte

Die Wohnung, die das Paar bezog, indessen,
war wirklich klein nach heutigem Ermessen.
Sie lag in einem lang gestreckten Haus,
wo mehr Familien gingen ein und aus.

Zur Haustür in die Diele linker Hand,
dort sich die Poststub' mit dem Schalter fand.
Dahinter lag die Telefonstation
mit Wähl-Relais und Abhörtelefon.

Die achtzig Anschlüsse von Rosengarten,
die waren hier von Papachen zu warten.
Alarm ward ausgelöst bei kleinster Panne,
dann gab es Hektik und war Not am Manne.

Die Batterien zu warten, war sehr wichtig,
ob deren Ladungs-Spannung immer richtig.



Mit Aqua destillata musste man
hier etwas nach verfüllen dann und wann.

Die Küche war mit Post und Diel' verbunden.
Wir haben das als praktisch stets empfunden.
Denn in der Post wir hielten meist uns auf.
Hier war des Lebens Mittelpunkt und –lauf.
Am Sonntag öfter wir zu Mittag speisten
und saßen auch am Abend hier am meisten.

Vor allem in den kalten Winterwochen,
wenn Kälte überall kam reingekrochen,
wenn warm der grüne Kachelofen lockte,
man sich, so nah es ging, daneben hockte.

Gleich neben unsrer Küche linker Hand
die schmucke „Gute Stube“ sich befand.
Sie wurde nur genutzt bei großen Festen,
auch bei Besuch und mit geladnen Gästen.

Die Küche war nach Süden ausgerichtet
und war gemütlich, hell durchlichtet.
Von hier auf Hof und Stall man konnte blicken,
wo unsre Hühner scharren, gackern, picken.

Links in der Ecke war der Herd, gemäuert.
Zum Backen wurde er von vorn befeuert.
Gekocht jedoch auf einer *Hexe* ward,
und nur mit Holz. Es wurde ja gespart.
Für unser Muttchen reichten die zwei Flammen.
Menüs vom Besten brachte sie zusammen.

Mamachen backte manchmal sogar Brot;
dafür war Holz in langen Scheiten not.
Die Glut kam raus, der Ofen ward gefegt,
dann wurde Brot auf Brotlaib reingelegt.



Und bald des frisch gebacknen Brots Gerüche
durchzogen und erfüllten ganz die Küche.

Ins Schwärmen könnte ich noch mehr geraten
von Mutters Kunst im Kochen, Backen, Braten.
Denn ach, wie oft hing ich an ihrer Schürze
und war beim Abschmecken die beste Stütze!

Doch wollen wir die Küche jetzt verlassen,
damit wir auch das Weitere erfassen.
Vom Flur hinauf die Treppe ich nun führe
euch von der Diele zu der Schlafraumtüre.

Des Dachgeschosses Raum mit einer Gaube
war für fünf Schläfer ziemlich eng, ich glaube.
Doch hatte jeder hier sein eignes Bett.
Nur leider gab's hier oben kein Klosett.

Auch Wasserleitung hatten wir noch nicht,
jedoch seit Jahren schon elektrisch Licht.
Nein, wer mal musste, musste leider raus.
Dort hinterm Stall stand jenes Bretterhaus,
und zwar in vier Kabinen separiert.
Ein Örtchen halt, wo man sich nicht geniert.

*„Wo hinten am Schweinstall der Misthaufen liegt,
da riecht es nich scheen, aber richtig.
Da steht auch e Haus'che, das is man klein,
jedoch es is neetig und wichtig.*

*De Tier, die klemmt, drum geht se nich zu,
se is verspakt vonnem Regen,
und immer lächelt e Herzche dir,
wenn eilig hast, hilfreich entgegen.*



*Doch wer in dem Haus 'che Erleesung sucht,
is menchsmal nich zu beneiden.
Oft macht es ihm gar keine Freide nich
und bringt ihm bloß Ärger und Leiden.*

*Im Winter zieht es, denn frierst rein an,
bestimmt, das is kein Vergniegen,
im Sommer aber behucken dir
die krätschen, die aasigen Fliegen.“¹*

Auf unsrer Schlafetage gab's sogar
noch eine Wohnung, die vermietet war.
Hier wohnten die Sukowskis, still, bescheiden.
Sie konnten uns und wir sie herzlich leiden.

Die Tochter etwas älter war als wir,
dass wir manch Fertigkeit verdankten ihr.
Das Gerdachen mit langen schwarzen Zöpfchen
war übrigens ein reizendes Geschöpfchen.

Dort oben wir noch eine Kammer hatten.
Die kam der Vorratshaltung sehr zustatten.
Als Lager für den Honig tat er dienen
auch für den Zucker, Futter unsrer Bienen.

Und immer hing ein Schinken dort inmitten;
von dem ward scheidchenweise abgeschnitten.
Im Winter wurden in den Frost verfrachtet
die Enten und die Gänse, die geschlachtet.
Auch fanden wir als Kinder im Regale
vergilbte Illustrierte und Journale.

¹ Dr. Alfred Lau: Ei kick dem!. Lustige Gedichte in ostpreußischer Mundart. Gräfe und Unzer Verlag, München, S. 29 (Auszug aus „Eine kalte Sache“)



Man kam noch weiter rauf, bis unters Dach.
 Die Lucht, wir sagten „Okel“, war sehr flach.
 Ein Halbmondfenster gab nur schwaches Licht.
 Doch viel dort zu begucken gab es nicht.
 Nur manchmal haben wir beim Ballchenspielen
 versucht, den Ball durchs Fensterchen zu zielen.

Nun aber in den Keller noch zum Schluss,
 den unbedingt ich euch noch zeigen muss.
 Die Kühle fand ich immer angenehm,
 und wie es dort gerochen hat zudem!

Nach diesem einzigartigen Geruch
 ich schon seit Jahren immer wieder such.
 Den kleinen Vorraum nutzte unsre Mutter
 zur Kühlung von Gemüse, Fleisch und Butter.

Auch Rollmops, selbst gemachter Sauerkohl,
 und auch die Gurken fühlten sich hier wohl.
 In einer Kiste eingesandet Möhren,
 die ließen sich im Winterschlaf nicht stören.
 Und auch den Wruken war der Winter Schnuppe.
 Sie kamen nach und nach doch in die Suppe.

Stall und Garten

Nachdem das Haus erkundet überall,
 wir gehen überm Hof zu unserm Stall.
 Die zweite Türe links wir schauen rein.
 Im Hintergrund die Koje mit dem Schwein.

Und rechts davor das kleine Gänsegatter
 mit siebner Gänse Zischen und Geschnatter.
 Gleich gegenüber ist das Brennholz aufgefleht,
 zur Tür hin Hühner sitzen aufgereiht.



Ein Dutzend Enten fanden irgendwo
noch einen kleinen Platz im warmen Stroh.

Das Muttchen hatte mit dem vielen Vieh
tagein, tagaus so ihre liebe Müh.
Jedoch in jenes Krieges schlimmen Jahren
die Viecher sehr zu unsrem Nutzen waren.
Die Mutter von der Wirtschaft was verstand.
Wir lebten fast wie im Schlaraffenland.

Denn wie gesagt, der Vater nebenbei
betrieb professionell die Imkerei.
Ein halbes Hundert Völker, ja hallo!
in Bienenkörben aus geflochnem Stroh,
das ließ ihn 16 Zentner Honig ernten;
im Dorf das keiner schaffte im entfernten.

Doch auch der Obst- und der Gemüsegarten,
sortiert nach Jahreszeit, nach Sorten, Arten,
bereicherte im Sommer unsern Tisch.
Der nahegelegne See bot frischen Fisch.

Als junger *Pimpf* bin ich dorthin laufen,
um Schleie, Barsch, Maränen einzukaufen.
Schlaraffenland! Denn auch die Försterei,
die brachte manches Wildbrett uns vorbei.

Von dort, wenn schon der erste Märzschnee schmolz,
bekamen wir die großen Fuhren Holz.
Das ward gesägt, gehackt in kurzer Zeit,
und dann zu großen Kegeln aufgefleht.
Beim Hacken half des Dorfes ärmster Tropf;
er war zwar friedlich, doch beschränkt im Kopf.

Die Eltern hatten also viel zu tun.
Und wollt' der Vater mittags etwas ruhn,



kaum hat er sich gestreckt, da klopft es schon.
Da steht ein gottverdammter Hurensohn,

dem leider Schalterstunden nichts besagen,
um bloß nach einem Päckchen nachzufragen!
Doch Vater war die Milde selbst, und Güte.
Er hätte nie gemosert, Gott! Behüte!

Schlaraffenland! Doch musste Rosengarten
vergeblich auf die Wasserleitung warten.
Von Dorfes Pumpe holten wir das Nass
und füllten stet der Küche hölzern Fass.

Zwei Eimer an der *Pede* oder Joch,
so schlepten wir das Wasser noch und noch.
Denn ob zum Kochen, Waschen, Wäschesprengen,
verbrauchten Wasser wir in großen Mengen.
Das Wasser frisch vom Fass, unübertroffen!
Im Sommer mir den *Plauz* hab vollgesoffen!

Taufbild

Nun habe ich geschildert das Ambiente
ohn' all beschönigende Ornamente.
Hier wuchs ich auf in dörflicher Umgebung
und liebevoll erziehender Bestrebung.

Ein kleines Taufbild gibt es noch von mir.
So klein es ist, ein schönes Souvenir!
Als Knirps bin später ich auf hübschen Bildern,
die mich mit semmelblonden Locken schildern!

Ein elf Personen-Gruppenbild im Garten
scheint meiner Taufe Fest uns zu verraten:
Die Eltern und die beiden alten Krauses,
die Hölblings, die Besitzer dieses Hauses,
die Thea sitzend auf des Vaters Schoß,



für 17 Monate schon ziemlich groß;
dahinter stehend die Hebammen-Tante
und Patentanten oder nur Bekannte.

Die Mutti ist die Schönste doch von allen,
hat auf der Stell am besten mir gefallen.
Und auch der Paps vor Stolz und Freude strahlt.
Kurz, dieses Bild ist trefflich, wie gemalt.

Die Bilder spätrer Jahre sind recht rar.
Man knipste uns nur selten offenbar.
Die letzten wir erst nach der Flucht entdeckten,
weil sie vergessen in der Box noch steckten.

Rosengarten, welch ein Nomen!
Schönstes Fleckchen hier auf Erden!
Und dann hier geboren werden!
Eitel Rosenglückes Omen!

Süße Heimat, du Masuren!
Deiner Wolken lichtetes Schweben!
Deiner Wälder dunkles Weben!
Tausend Störche über Fluren!

Deiner stillen Seen Kristall!
Tief verborgen, schilfumsäumt.
Einsamkeit und Stille träumt
zwischen Lerch' und Nachtigall.

Teure Heimat, du Masuren,
meiner Kindheit Rosengarten!
Welke Rosen offenbarten
der Erinnerung dunkle Spuren.



Rosengarten

Ein Kirchspiel wurde unser Dorf genannt,
weil hier der Grafen Lehndorff Kirche stand.
Um Sechzehndreiundsiebzig (1673) ungefähr
hat sie gestiftet der Graf Ahaswer.

Sie war der Gegend Stolz in Form und Stil,
besonders durchs achteckige Profil.
Des Daches Mitte zierte die Laterne.
Von dort der Glocke Ton rief in die Ferne.

Im Inneren, dem Eingang zugewandt,
der Altar und die Kanzel sich befand.
Es führten rauf zwei Treppen zur Empore,
die linke übrigens zum Orgelchore.
Rechts gegenüber unser Stammplatz war.
Und manchmal saßen wir auch dort sogar.

Der *Lorbass* stieg auch rauf zum Glockenstuhle
und sah verächtlich runter auf die Schule.
Doch sonst dem Blick, soweit die Augen reichten,
sich See und Wiesen, Moore, Wälder zeigten.
Von hier das Dorf war überschaubar klein.
Der Hügel grüner Rahmen schloss es ein.

Das Pfarrhaus nebenan liegt unter Linden.
Hier betet Pfarrer Drost ob unsrer *Sinden*.
Und links daneben weiter ein paar Meter
wohnt Puschke, Lehrer und auch Orgeltreter.

Doch an der Dorfstraß' lag das Waisenhaus,
gestiftet einst vom Grafen Nikolaus,
Der Kindergarten war im Erdgeschoss
mit Tante Lottchen, dem beliebten Boss.



Der Dorfrundgang von hier aus rechter Hand
führt uns nach auswärts zu des Dorfes Rand.
Bald seitlich rechts der kleine Bahnhof stand,
der Rastenburg mit Angerburg verband.

Im Krieg das Hauptquartier gebot den Zügen;
wir mussten uns mit einem Bus begnügen.
Zur Oberschul' nach Rastenburg ich fuhr
pro Tag die 18-Kilometer-Tour.

Am Bahnhof wohnt' ein Mädchen Hildegard,
die oft uns Kinder hat um sich gescharrt.
Sie machte mit uns wunderbare Spiele,
erzählte uns der Kindermärchen viele.

Wir spielten „Schwarzer Peter“, „Blinde Kuh“,
„Mensch ärgere dich nicht“ kam oft dazu.
Doch leider sie an TBC verstarb.
Ein treues Andenken sie sich erwarb.

Die Schienen überqueren die Chaussee,
die sich dahinter fortsetzt als Allee,
so kommen wir zu einem Gutsanwesen,
wo Drost der Bürgermeister ist gewesen.
Er war der Bruder von dem Pastor Drost,
der dann verstarb in eines Schneesturms Frost.

Das fällt mir alles ein nach so viel Jahren.
In kindlicher Erinnerung wir's bewahren.
Nun ja, der *Lorbass* hat sein Dorf gekannt.
Er ist fast 13 Jahr' hier rum gerannt.

Auf Schritt und Tritt sich etwas findet;
mit jedem Haus sich irgendwas verbindet.
Wenn wir zurück zu Dorfes Mitte gehen,
wir links den Krug und die Geschäfte sehen.



Nach Waisenhaus und Drogerie folgt diese
so reichlich frequentierte Kneipe „Giese“.
Der Onkel Thimm, ein pensionierte Lehrer,
war hier im Krug ein Früh- und Späteinkehrer.

Doch auch für Tüten voll Bonbons er löhnte,
womit das Siegfriedchen er sehr verwöhnte.
Ich stand dann meistens voller Neid daneben,
doch dieser *Gnos* hat nichts mir abgeben.

Auch sonst ist er verwöhnt gewesen:
Man musste ständig ihm vorlesen.
Am liebsten seinen „Struwelpeter“,
sonst gab's ein furchtbares Gezeter.

Dann aber er uns staunen machte,
als er das Kunststück fertig brachte,
alleine nur vom Hörensagen
den „Struwelpeter“ aufzusagen.

Er war noch nicht des Lesens mächtig,
doch tat er so und fuhr bedächtig
mit seinem Finger längst der Zeilen
und fand die richtigen - zuweilen.

Doch diese wunderbare Gabe
ließ leider unser Wunderknabe
in späten Jahren uns vermissen.
Warum, weshalb, wer kann das wissen.

Und da wir bei dem kleinen Kerl schon sind,
ein weiteres Beispiel wie er war als Kind.
Aus Folgejahren wir berichten
von ziemlich blutigen Geschichten:



Der Handarbeit er sich verschrieb.
 Und hier er's ziemlich emsig trieb.
 Bis er sich - vom Erfolg gepackt-
 des Daumens Kuppe abgehackt.

Nun kam er blutend angerannt.
 und hatte - was sich grade fand -
 mit einer Zeitung sich verbunden.
 Die Kuppe aber blieb verschwunden.

Ein Huhnchen war herbeigesprungen,
 hat das Partikelchen verschlungen.
 Der gleiche Daumen, etwas später,
 erneut, - ja wo hinein gerät er?-
 in eines Fleischwolfs Schraubenmesser.
 Das Motto: Doppelt, umso besser.

Transformatorhaus und Rosenhof

Zurück vom Ausflug meines Bruder Schwänke,
 ich weiter die Besichtigungen lenke.
 Es folgt der Krams- und Krämerladen Berger.
 Die Kinder waren frech und machten Ärger.

Der Weg, der links nun abbiegt, fast gradaus,
 des Vaters Weg zum Transformatorhaus.
 Er war bei jedem Stromausfall gehalten,
 bereit zu sein, die Sicherung einzuschalten.
 Weil dies bei Blitz und Donner meist gewesen,
 hat Muttchen aus der Bibel uns gelesen.

Der Weg von hier führt zu der Ziegelei
 und zu Gut Rosenhofs Einsiedelei.
 Dort ging's zum Wolfsbruch und zum Pilwer Wald.
 Des Jungchens Neugier machte hier meist Halt.



Den Rosenhof besuchten wir nicht selten,
 auch wenn die Kettenhunde furchtbar bellten.
 Die Przyborowskis lang schon Vater kennt
 seit seiner Zeit als Milchkontroll-Agent.
 Zunächst die Ställe werden inspiziert,
 der Kühe Pracht, der Bullen Kraft taxiert.

Doch ich entdeck' zum allerersten Mal
 im Zimmer ein Klavier der ersten Wahl.
 Ich klappe auf den schön lackierten Kasten
 und klimpre auf den weißen, schwarzen Tasten.

Man kommt herbei und jeder gleich erkennt,
 ich wär ein musikalisches Talent.
 Doch keiner hätte damals wohl geahnt,
 dass Justament sich dieses angebahnt.

Dorfmitte, Mühlenberg

Zurück nun auf der Dorfstraß' ganz zentral,
 Broschewskis Warenladen „kolonial“.
 Die Eltern waren mit dem Ehepaar
 recht gut befreundet über viele Jahr'.

An Sommertagen, die besonders heiß,
 bescherte man uns sogar Speiseeis.
 Im Hof die schlichte Eismaschine stand.
 Die wurde noch gekurbelt von der Hand.

Das Speiseeisgefäß, das drehte sich
 in einem eisgekühlten großen Bottich,
 gefüllt mit Eis, zerkloppt, zerstampft sehr fein.
 Zur Kältesteig'ung kam noch Salz hinein.

Das Milchgemisch gefror zur festen Masse.
 Es galt, dass man den Zeitpunkt nicht verpasse,



den man vor allem daran konnt ersehen,
dass immer mühevoller ward das Drehen.

Wenn's fertig war, gewechselt wurde dann
das Eisgefäß. Nun ging's von vorne an.
Auch ich verdiente mir auf diese Weis'
mein selbst- und handgemachtes Speiseeis.

Frisör Markuse lag gleich nebenbei,
im gleichen Haus auch Maiers Bäckerei.
Davor die Säule, für Benzin zu tanken,
doch hielt der Nutznieß sich in engen Schranken.

Zu dem Frisör fällt mir die story ein,
als ich zum ersten Mal dort musste rein.
Die Mädchenlocken sollten von mir scheiden.
Ich sträubte mich, ich konnte das *nich läiden*.

An dieser Kreuzung ging es links nach oben,
zum Mühlenberg, wo ragend hoch erhoben
sich reckt' des Sägewerks, der Mühle Schlot.
Der Müllermeister hieß bezeichnend Schrot.
Als Eigentum war es in Hölbings Hand.
Ihr Wohnhaus unterhalb des Berges stand.

Der Berg war für uns Jungchens interessant,
weil oben sich der Bohlenplatz befand:
auf Stämmen klettern, die gestapelt waren,
und sonntags auf den Loren rum zufahren!

Zur Kreuzung nach dem Abzweig nun zurück,
gleich sind wir heim, bis auf ein kurzes Stück.
Uns gegenüber Haberers Lokal
mit Weinlaub-Laube und Vergnügungssaal.



Von Linden war die Saaltreppe flankiert.
Im Krieg hier waren Landser einquartiert.
Im hintern Hof regierte Landwirtschaft.
Gedroschen wurde hier mit Dampfeskraft.

Die Scheune kannten wir Jungs ganz genau.
Wir bauten lange Gänge uns durchs Heu.
Den Umgang mit den Pferden lernten wir
und durften reiten auf dem zahmsten Tier.

Es gab noch einen Hof vom Butsch, dem Bauer.
Des Gaul ich später kannte noch genauer.
Es hatte einen Klumpfuß ganz gewaltig
und lief damit durchs Dorf ganz ungestaltig.

Ich durft es von der Koppel hol'n allein,
doch raufzukommen, war ich noch zu klein.
So hab den Braunen ich zum Zaun gelockt,
auf dem ich stand, von dort mich draufgehockt.
Doch einmal durch des Klumpfußes Geruckel
ich rutschte mitten in dem Dorf vom Buckel.

Gärtnerei

Vor unserm Haus die Straße biegt nach Norden,
nach Angerburg, erbaut vom Ritterorden.
Rechts liegt der Schwarzen Haus in Baumes Schatten,
wo circa vier Familien Wohnung hatten.

So auch die Jägers mit der Töchter zwei.
Sie führten unsres Dorfes Gärtnerei.
Die Annemie, die Jüngre Gisela,
den Mädchen standen wir besonders nah.

Ich denke an die Jägers gern zurück.
Die Gärtnerei war unsrer Kindheit Glück.



Hier zwischen Blumen, Stauden, lausch'gen Eckchen,
wie oft wir spielten abends hier Versteckchen!

Die Linden mit den tiefen, breiten Zweigen,
erlaubten unsre Kletterkunst zu zeigen.
Manch keckes Turnerstückchen wir erprobten,
zumal wenn uns die großen Mädchen lobten.

Hier zu den Linden schwirrten oft im Mai
die ersten Schwärme der Maikäferi.
Wenn es dann dunkel wurde, machten wir
gespensterhafte Jagd auf das Getier.

Und was wir fingen mit den Lindenästchen,
das steckten wir in die Zigarrenkästchen.
Paar Tage hatten wir dran unsern Spaß,
dann kriegten unsre Hühner sie zum Fraß.

Weit hinten in dem Gärtneereibereiche
stand eine wunderschöne große Eiche.
Hier raufzuklettern war ich oft erpicht,
schon wegen jener herrlich weiten Sicht,
zu sehn, ob unser See denn Wellen hat.
Zum Baden wollten wir ihn spiegelglatt.

Auch das Gewächshaus fällt mir wieder ein.
Hier durften wir im Winter öfter rein.
Dann war es warm, wenn hoch die Sonne stand.
Wie schön die Gisela die Kränze band!
Und dann der Spaß auf den Geburtstagsfeten.
Wie ward geschmaust! Wir platzten aus den Nähten!

Die Gärtnerei lag an des Dorfes Ende;
dahinter weit im hügligen Gelände
die Wiesen, Weiden, Felder, doch inmitten
vom Moor-verbindenden Kanal durchschnitten.



Im Winter war er immer zugefroren,
dass er zum Schlittschuhlaufen ward erkoren.
Man konnte herrlich gleiten bis zum See,
wenn nicht zu sehr verweht er war vom Schnee.

Im Norden der Stieglitzen-Berg sich hob,
durch den sich die Chaussee einschneidend schob.
Sie ging nach Teichen und nach Groß-Steinort.
Im Krieg des Ribbentrops Quartier war dort.

Gleich hinter dem Stieglitzen-Berg zur Linken
des Gutes Rosengarten Häuser winken.
Und gleich dahinter unser Wald beginnt,
zu dem wir sonntags oft gewandert sind.

Zu Ostern waren wir vor allem hier,
durchstöberten des *Haskes* Hauptquartier
nach buntbemalten Eiern, weit *verstreit*;
Wie haben sich die *Kinderchens* gefreit!

Und außerdem war dies die Jahreszeit,
wo erster Blumen vage Regbarkeit
den Boden übersäte mit Millionen
von Leberblümchen und von Anemonen.
Sie abzupflücken war erlaubt sogar,
denn für die Bienen-Tracht zu kalt es war.

Die Dorfpumpe

Der Reiseleiter, der es gründlich liebt,
zeigt gerne euch, was es noch weiteres gibt.
Wenn wir beim Bäcker an der Kreuzung stehen,
dann können wir das „Zentrum“ übersehen.

Der Pumpenplatz sich bis zur Kirche zieht.
Doch links davon der Schuppen von dem Schmied:



Der Meister war sehr tüchtig im Berufe.
Man sah's, wie er beschlug die Pferdehufe.

Die alten Eisen kamen erst mal runter,
dann pedikürte man die Hufe munter.
Es hatte der Geselle unterdessen
die neuen Eisen schon mal angemessen.

Dann wurde nachgeschmiedet und geglüht
und flugs die Pferdehufe neu beschült.
Die Nägel wurden in das Horn geschlagen.
Das Pferdchen sehr geduldig hat's ertragen.

Der Schmiede angelehnt lag auch das Spritzenhaus.
Des Dörfchens Feuerwehr, sie rückte aus
zur Übung oder auch in ernsten Fällen,
bei Brandgefahr in Scheunen und in Ställen.

Und selbstverständlich lag daneben gleich
des Löschungswasser-Speichers großer Teich.
Im Winter aber, wenn schon fest das Eis,
dann liefen Schlittschuh wir die kreuz und kreis.
Zum Schlittschuh Hackenreißer wir gesagt.
Der Schuster Lange hat sich nicht beklagt.

Wir gehen nun an einem Haus vorbei:
Hier ist der Fleischer, dort die Bäckerei.
Der Bäckersohn Horst Schiemann, der besaß
ein Spielzeug, dass man sich dabei vergaß.

Schräg gegenüber lag die Molkerei,
nach dem Besitzer auch die Meyerei.
Die Milch in Strömen floss schon in der Früh.
Der weiße Segen der schwarzbunten Küh'.
Die große Viehwaag' hinten auf dem Hofe:
für unser Schwein die letzte Katastrophe!



Flinsenwinkel

Zum Flinsenwinkel wir nun links abbiegen.
 Hier hatten wir ein kleines Häuschen liegen,
 das kaufte unser Vater '33
 von einer Witwe Marie Knust: Das weiß ich
 aus einem noch vorhandnen Kaufvertrag.
 Fünftausend und fünf Hundert der Betrag
 in Goldmark, inklusive Inventar,
 mit Schoppen, Stall u. Garten, halb in bar.

Der beiden Mieter Zins war dazumal
 dem Bauzustand entsprechend minimal.
 Es wohnte unten Jantz, der Schornsteinfeger;
 er tat sich nützlich auch als Gartenpfleger.

Dazu die Räucherammer ihm oblag
 für unsres Schlachtviehs reichlichen Ertrag.
 Den eine Treppe höheren Besitz
 bewohnte eine Frau Kantorowitz,
 die Mutter unsrer Kindergärtnerin.
 Nun ja, im Hause war ich niemals drin.
 Nur in den Garten sind wir oft gekommen,
 Kartoffeln, Obst, Gemüse mitgenommen.

Der Frühkartoffeln erste kamen frisch
 als *Flinsen* zum Geburtstag auf den Tisch.
 Auch Mohnstriezel und Nelken fehlten nimmer.
 Dran dachte Muttchen zum Geburtstag immer.

Zum Friedhof

Des Flinsenwinkels längst vergangnes Walten
 hat länger, als gedacht, uns aufgehalten.
 Wenn wir jedoch zu unserm See noch wollen,
 ja, dann wir schleunigst uns beeilen sollen.



Gleich an der Ecke stand das Warenhaus.
Dann kam die Zeit, da hieß es: „Juden raus!“
Wer damals hat gewusst von all den Leuten,
was diese Zeichen hatten zu bedeuten!

Nun kommt das Haus vom Oberlehrer Krüger.
Wer wäre wohl im Dorf gewesen klüger!
„Ohm“ Krüger wurde er im Scherz genannt
nach jenem Held im Transvallburenland.
Mein Vater spielte mit ihm häufig Schach.
Ich war dann oft dabei und spielte nach.

Wenn nun der Weg sich gabelt, heißt's entscheiden,
auf welchem Weg wir gehen von den beiden.
Rechts können wir zum Friedhof kommen,
dort sollte uns der Andacht Stille frommen.

Dahinter in die Kieskuhl' geht es steil.
Die war zum Spiel uns Jungen sehr wohlfeil.
Doch rechts der Sportplatz und am obern Rand
der Schützen Schießstand mit der Scheibenwand.

Viel weiter noch zu gehn, nicht Not uns tut,
wir kämen zu dem Pilwer Rittergut,
beziehungsweise vorher links vorbei
zu unserm Mauersee, zur Fischerei.
Drum kehren wir auf halbem Wege um;
wir gehn ein Stück zurück und schauen stumm.

„Auch eine schöne Gegend!“

Der Gablung linker Weg führt uns genau
zur Badestelle, zur Georgenau.
Dies war ein Gut in Hundsdörffers Besitz.
In deren Scheune jährlich schlug der Blitz!
Kein Blitzableiter konnte das verhindern
und der Familie Dauerschaden lindern.



Der Mauersee liegt hier uns nun zu Füßen;
Die Kindserinnerungen lassen grüßen.
Der schönste See, soweit ich denken kann.
Fürwahr! Wo fange ich zu schwärmen an!

Man muss verweilend hier am Wasser stehn
und über diese glatte Fläche sehn,
in der der lichten Wölkchen lose Schwaden
auf himmelsblauem Grund sich spiegelnd baden.

In eine grenzenlose Stille ist die Welt
getaucht, dass staunend man den Atem hält.
Der kleinste Laut, der zu dem Ohre dringt,
wie aus der fernsten Ferne Echo klingt.
Selbst wenn von irgendwo ein Gockel schreit,
dann ist es ein, zwei Kilometer weit.

Welch Stille sonnig auf dem Wasser brütet!
Doch wehe, wenn hier ein Gewitter wütet!
Es stundenlang sich an das Ufer krallt,
dass Blitz und Donner kracht mit Urgewalt.

Im Sommer hat es häufig so gewittert.
Was haben wir als Kinder dann gezittert!
Und Vaterchen womöglich musst raus,
wie oben schon gesagt, in Sturm und Braus.
Ein Blitz würd' uns verschonen alle Male,
er meinte, durch die Telefonzentrale.

Doch heute glänzt der See in blanker Ruh.
Kein Lüftchen fächelt uns ein Säuseln zu.
Der ungetrübte Blick erfasst die Weite,
erkennt Faulhöden auf der andren Seite,
wo Hügel sich auf einer Zunge bäumen,
um unsern Dobner Teilsee einzuzäumen.



Die Wolfganginsel liegt auf halbem Wege,
 sie ist der Kormorane Schutzgehege.
 Dort in uraltem Baumbestand sie hausen,
 der Fische Reichtum lässt sie wahrlich schmausen.

Von den erwachsenen Jungens ward vernommen,
 sie wären zu dem Eiland einst geschwommen.
 Zwei Kilometer sind's in einem Stück,
 und dann die gleiche Strecke noch zurück.
 Die Münchhauseniade glaubt ich kaum.
 Doch rüber dort zu schwimmen, blieb mein Traum.

Die Badestelle konnt' nicht besser sein.
 Hier ging es flach und sacht ins Wasser rein.
 Genehm den Füßen war der helle Sand,
 so schön, als wäre man am Ostseestrand.
 Nur saubrer war das Wasser, hell und klar.
 Man sah die Spuren in dem Sand sogar.

Der Platz auch überdies war gut getroffen,
 des Schilfes dichter Saum stand hier weit offen,
 und ließ so manchen in die Weite wagen,
 die schon geübten Schwimmer, nicht die zagen.

Uns Kindern gab das Schilf die Stelle an,
 wie weit man gehen und noch stehen kann.
 So war an heißen Sommertagen dies
 für uns ein wahres Badeparadies.

Die Eltern konnten höchstens sonntags kommen.
 Dann wurde auch ein Picknick mitgenommen.
 Die Mutter packte ihren Grießbrei aus,
 servierte uns mit Himbeersaft den Schmaus.
 Doch in der Woche gingen wir allein,
 wenn uns der Petrus schenkte Sonnenschein.



Ein Schuppen dicht am Ufer lag für Kähne.
 Warum die Bretterbude ich erwähne?
 Weil wir auf seinem Satteldach uns sonnten
 und unsern Bauch und Rücken bräunen konnten.

Doch leider hab ich nicht gut ausgeschaut,
 denn immer pellte sich bei mir die Haut.
 Das hat mich jeden Sommer sehr verdrossen,
 besonders aber meine Sommersprossen!

Sie sprossen unersprießlich im Gesicht.
 Dagegen half auch weiße Salbe nicht,
 die meine Mutter abends tat aufstreichen,
 die helfen sollte, mir die Nase bleichen.

Besonders hat der Sonnenbrand erkoren
 die Hitzepickel-übersäten Ohren.
 Denn beide sie mir weit vom Kopf abstanden.
 Dagegen, ach, sich keine Mittel fanden.

Es sei, man hätt mir täglich viele Stunden
 die steifen Ohren an den Kopf gebunden.
 Nun, beide Leiden wuchsen bald sich aus;
 es ward noch ein passabler Lorbass draus.

Oft Fischerkähne lagen auf dem Strand,
 und Netze war'n zum Trocknen ausgespannt.
 Auch lagen Flöße hier mit langen Bohlen
 fürs Sägewerk, um sie hier wegzuholen.

Mit „meinem“ See so Vieles sich verbindet,
 und die Erinnerung immer mehr noch findet.
 Es war im Krieg, die Front im Osten stand.
 Da dachte man bei uns im Heimatland,
 dass hier ein Badehäuschen müsste sein
 und auch ein Steg weit in den See hinein.



Mit schwerem Baugerät vom Militär
kam eine Pionier-Einheit daher
und hat sogleich die Arbeit aufgenommen
zur Übung mehr, denn uns zu Nutz und Frommen.

Ein Sommer lang war diese Kunst aus Holz
des Dorfes höchster Luxus, ganzer Stolz.
Doch schon im Herbst zerlegte man die Brücke
mit gleicher Kunst in alle seine Stücke.

Der weise Plan zu wehren hat versucht
des Eisganges zerstörerische Wucht.
Die Stämme, Balken, Bohlen und die Bretter,
die lagen nun geschützt vorm Winterwetter
im hohen Stapel auf der Uferwiese.
Jedoch im nächsten Sommer kam die Krise.
Weil man vergaß, wohl jemand zu betrauen
mit diesem Amt, die Brücke aufzubauen.

Bald war vom Haufen *nuscht* an seinem Ort;
die Hölzer schwammen auf dem Wasser fort.
Und auch das Häuschen war bald demoliert.
So hat sich „Kraft durch Freude“ schön blamiert!

Der See in allem Zauber ist geblieben.
Man kann ihn nicht vergessen, muss ihn lieben.
Am Ufer links entlang ich einmal lief
die Landzunge bis fast zur Spitze tief.

Welch zauberhafter Weg, fast schnurgerade!
Des dunklen Laubenganges Kolonnade!
Wie Säulen säumten junge Kiefern bäume.
Ein Bilderbuch romantisch-schöner Träume!

Ins kindliche Gemüte, wie man sieht,
schon früh empfindungsvolles Staunen zieht.



Was erstmals ins Bewusstsein dringt, das prägt,
das als Besitz ein Leben lang man trägt.

Der See hat uns nun über alle Maßen
gefesselt, und wir offenbar vergaßen,
dass wir noch auf des Dorfes Rundgang sind.
Drum losgerissen und nach Haus geschwind.

Wir Kinder diesen Sandweg barfuß gingen.
Von der Strapaze ich ein Lied kann singen.
Vor allem in der schwülen Sommerhitzen
gerieten unsre Kinderchen ins Schwitzen.

Da war nicht eines Baumes kühler Schatten,
der ein Verschnaufen konnte uns verstatten.
Nein, rechts und links nur Wiesen, Felder, Äcker,
das ging dem kleinen Lorbass auf den Wecker.

Doch lernten wir Getreide zu erkennen
und Roggen, Gerste, Hafer zu benennen.
Nur Kornblumen wir durften niemals pflücken.
Das konnt' den Immenvater nicht entzücken.

Denn alles war ihm heilig, was in Blüte.
Ihm kam ein Vasenschmuck nicht in die Tüte.
Und übrigens man sieht, wie klein wir waren;
der Roggen reichte uns bis zu den Haaren.

Haskewinkel

Der Lehrpfad in Botanik ist nun aus.
Wir wenden unverzüglich uns nach Haus.
Dort angelangt, fällt mir noch ein indessen,
den Haskewinkel haben wir vergessen.

Gleich rechts von uns verläuft ein Weg mit Graben,
wo Handwerker ihr Haus mit Garten haben.



Der Weg führt gradewegs uns aus dem Dorf
und weiter über Wiesen zu dem Torf,

der dort im Bruch wird übers Jahr gestochen
zur Heizversorgung für die Winterwochen.
Den Bruch hab ich gemalt nach der Natur,
und ließ bewundern meine Miniatur.

An unsrer Hofeinfahrt das Nachbarhaus,
das sah mit der Veranda putzig aus.
Der Stellmacher Malessa hat's gebaut,
die Tischlerkunst hat man ihr angeschaut.

Jedoch uns Kindern war die Frau nicht hold.
Sie zu besuchen, hat sie nicht gewollt.
Nur einmal war ich drin und stutzte,
mit welchem Fimmel sie die Wohnung putzte.
Mit einer langen Stange, ich war platt,
strich sie die beiden Ehebetten glatt!

Die Tischlerwerkstatt lag an Hofes Rand,
davor sich stapelweise Holz befand.
Nun, mit dem Meister ich mich gut verstand.
Ich durfte zuschaun, wie von seiner Hand
im Handumdrehn ein Wagenrad entstand,
zum Schluss bereift mit einem Eisenband.

Doch angetan in Sonderheit mir haben
die mit dem Beitel ausgestemmt Naben,
in die nun Speichen wurden eingelassen,
dass so die runden Felgen konnten passen.

Zum Schluss die Achsenbüchse in die Nabe!
Da lacht der Meister auf, da staunt der Knabe!
Vollendet ist des Rades Konstruktion,
gehalten durch des Zapfens Präzision.



Wie dieses kleine Beispiel uns belegt,
die Bildung wird durch Praxis angeregt.

Nachdem wir nun das Dorf die kreuz und quer
besichtigt, kennen wir es ungefähr.
Das Elternhaus, das Dorf, die schöne Gegend
wird für des Kindes Wohl nun weltbewegend.

Das häusliche und dörfliche Ambiente
legt der Erziehung schöne Fundamente.
Hier kann das Kind nun wachsen und gedeihen
wie unsre Freilaufhühner schön im Freien.

Babyjahre

Nachdem wir manches schon vorweg genommen,
lasst uns zurück zum Anfang wieder kommen.
Das Baby hat's bequem, genießt die Ruh'
und nimmt von einem Tag zum andern zu.

Es lässt sich willig wickeln und auch stillen.
Sobald es schreit, bekommt es seinen Willen.
Das Muttchen hat ein Ohr für jeden Mucks
und achtet wachen Auges wie ein Luchs.
Zu trinken hat der Kleine stets genug
und wird auch immer dreister Zug um Zug.

Das erste Jahr ist um, war nicht das schwerste.
Geburtstag wird gefeiert, ist der erste.
Im zweiten Jahr, dem Jungchen bleibt's verborgen,
entwickeln sich der Machtergreifung Sorgen.

SA marschiert nun auch in Rosengarten.
Und mancher Depp im Dorf konnt's nicht erwarten!
Wer reitet da so spät durch Nacht und Wind?
Leis singt die Mutter: „Bleibe ruhig, Kind!“



Der Junge trotzig zu der Flasche greift,
für Flaschenpost und Flaschenkost gereift,
auch wenn der Schnuller kann nicht ganz ersetzen
das mütterlich-natürliche Ergetzen.

Die braunen Herrn betrachten alles kritisch,
jedoch der neue „Zug“ ist unpolitisch.
Im dritten Jahr, von Krankheiten verschont,
wie meine Mutter später oft betont,

kann ich für mich es als Erfolg verbuchen,
ich darf den Kindergarten *all* besuchen.
Der Weiterbildung neue Dimension
mit Tante Lottchen als Bezugsperson!

Kindergarten

Der neuen Kinder lern ich viele kennen,
und weil man sie nach Jahrgang kann nicht trennen,
sich Jüngre mit den Älteren vereinen,
dass von den Großen lernen schnell die Kleinen.

Wie all die Kinder hießen, hab's vergessen,
doch einige Ereignisse indessen
sind im Gedächtnis tief noch eingegraben,
wie sie sich zeitlich konsequent ergaben.

Was tief die ersten Kinderjahre prägt,
was im Gedächtnisspeicher abgelegt,
ist jene schnelle Folge von Premieren,
von täglichen Erfahrungen und Lehren,
das Faszinosum wie: „Das-erste-Mal“,
im bunten Wechsel zwischen Freud und Qual.

Dem Baby, kaum entwöhnt der Mutterbrust,
wird seine Umwelt mehr und mehr bewusst.
Doch der Entwicklung Fortschritt wir erfahren



meist erst von anderen in späten Jahren.
 Das Eigne sich mit Hörensagen mischt
 und bleibt uns im Gedächtnis aufgefrischt.

Das erste Lallen und das erste Lachen!
 Da darf man ruhig in die Windeln machen!
 Das erste Strampeln und das erste Greifen,
 und täglich neue Fähigkeiten reifen.
 Der erste Laut, zum ersten Mal „Mama“;
 und etzlich später endlich auch „Papa“!

Das Krabbeln wird geübt und bald das Stehen,
 und plötzlich fängt der *Lorbass* an zu gehen.
 Nun wird er abgestillt, bald ist er trocken.
 Der Babykost sich mischen festre Brocken,
 um bald den ersten Zahn herauszulocken.
 Es kräuseln sich die semmelblonden Locken,
 zum ersten Mal lernt man des Kammes Nutzen
 und auch der Schere läst'ges Nägelstutzen.

Er übt mit eigener Hand des Löffels Brauch
 und schließlich aus dem Glas zu trinken auch.
 Und weiter muss der junge Mensch sich schinden,
 muss lernen, sich die Schuhe zuzubinden.

Sein Wortschatz sich mit jedem Tag erweitert,
 dass aufgeschnappte Altklugheit erheitert.
 Und nach dem Sprechen lernt er nun auch Singen,
 so dass die Kinderliedchen bald gelingen.

Premiere auf Premiere folget weiter.
 Und stetig wächst des Lebens Sprossenleiter.
 Der Kindheit Sprießel kürzer sind und enger,
 erst später werden weiter sie und länger.



Nikolaus und Weihnachtsmann

Nun stehn wir auf der Sprosse „Kindergarten“,
 wo erstmals wir den Nikolaus erwarten.
 Der Nikolaus, der nicht nur Gutes bringt,
 der manchmal strafend auch die Rute schwingt,
 das wurde uns schon vorher beigebracht,
 damit auf alles man gefasst sich macht.

Dort an der Treppe, die nach oben führte,
 er ans Geländer unsre Schuhchen schnürte,
 die in den Sack zuvor getan wir haben
 in Hoffnung auf Knecht Ruprechts milde Gaben.
 Mit groß Gepolter trat der Niklas auf.
 Nun nahm für uns das Schicksal seinen Lauf.

Des Alten Worte nicht so garstig klangen.
 Doch ließ die Weidenrute uns noch bangen.
 Wir sagten unsre Verse auf und sangen,
 bis Ruprecht war die Treppe rauf gegangen.

Nun musste nacheinander jeder suchen
 nach seinem Stiefel oder seinem Schuhchen.
 Der braven Kinder Schuhe unten hingen.
 Je höher man nach oben musste dringen,
 um desto wen'ger g'wiss der Gunst man war,
 im Gegenteil, die Rute drohte gar.
 Dem eigenen Gewissen ich misstraute,
 je höher ich zum Treppenabsatz schaute.
 Denn dort ganz oben hing mein armer Schuh.
 Das schnürte mir vor Angst die Kehle zu.
 Ich schlich hinauf, gewärtig schon der Rute.
 Doch mich verschont Sankt Nikolaus, der Gute.

Die Weihnachtsfeier wir erlebten immer
 im ersten Stock in einem großen Zimmer.



Links vorne stand der großer Weihnachtsbaum,
in dessen Kerzenlicht erstrahlt der Raum.

Die Eltern auch hier haben Platz genommen.
Der Weihnachtsmann heißt herzlich sie willkommen.
Er wird durch Lieder, Verse wohl gestimmt,
bis die Bescherung ihren Anfang nimmt.

Es gibt Kakao und Kuchen hinterher.
Jedoch mich leider peinigt ein Beschwer,
ich laufe raus durch Gänge und durch Türen,
doch keine zu dem stillen Örtchen führen.

Es ist zu spät! Die Mutter sucht den Kleinen
und findet ihn in einer Ecke weinen.
Die schöne Weihnachtsfeier ist vorbei
nach solcherart Bescherung Nummer zwei.

Weihnachten zu Hause

Nach diesem Weihnachtsfest im Kindergarten
wir Heiligabend konnten kaum erwarten.
Denn nichts im Jahre diesem Abend glich.
War alles doch so traumhaft wunderbarlich.

Die Tür zur guten Stube war verriegelt,
dass unsre Neugier wurde abgewiegelt.
Durchs Schlüsselloch war auch nichts zu erblicken.
Wir mussten uns ins Aussichtslose schicken.

Wir saßen in der Poststube retiriert
und haben die Gedichte memoriert,
und wiederholten jedes immer wieder,
dazu auch die bekannten Weihnachtslieder.

Die Stunde für den Kirchgang war gekommen.
Wir wurden auf dem Schlitten mitgenommen.



Dann kaum zu Haus, ein lautes Stapfen, Pochen,
dass wir am liebsten hätten uns verkrochen.

Die Tür zur Weihnachtsstube öffnet sich.
Der Weihnachtsbaum erstrahlet feierlich.
Der Weihnachtsmann nun in die Küche trat
und unsere Gedichte sich erbat.

Gemeinsam sangen wir die Weihnachtslieder.
Dann legte er des Sackes Gaben nieder
und richtete an uns ein ernstes Wort.
So schnell wie er gekommen, war er fort.

Wie lang wir an den Weihnachtsmann geglaubt?
Bis wir uns irgendwann einmal erlaubt,
der wahren Sache auf den Grund zu gehen
und in der Kammer einmal nachzusehen.

Das Weihnachtsmann-Kostüm wir fanden da,
den umgedrehten Mantel vom Papa.
Und die Entdeckung war für uns nicht schlimm:
der Weihnachtsmann war unser Onkel Thimm.

Adebar

Ich war noch nicht im vierten Lebensjahr,
da kam was auf die Welt im Januar.
An meiner Mutter war mir nichts gewahr.
Doch plötzlich meldet sich der Adebar!

Und alle haben glaubhaft uns erzählt,
warum der Storch gerade unser Haus erwählt.
Das Päckchen nicht per Post gekommen war,
nein, durch den Schornstein warf's der Adebar.

Und wieder trat die Gonswa in Aktion,
jedoch ich hatte mich verkrochen schon!



Da plötzlich laut erscholl der Siegeston
zu unser aller Ohr: „Es ist ein Sohn!“

Die frohe Botschaft hab ich gern vernommen,
ich hatte ja ein Brüderchen bekommen.
Der Siegfried folgt mir nun im annehmbaren,
geringen Bildungsabstand von vier Jahren.

Nach der Geburt der ärztliche Befund,
die Mama und das Kindchen sind gesund!
Mit 39 Jahren allerhand,
wie Muttchen diesen Kraftakt überstand!

Papachen war schon 51 Jahr’!
In diesem Alter ich längst Opa war.
Der Siegfried, wie wir oben schon vernommen,
ist überaus verwöhnt vorangekommen.

Verwandtenbesuch

Zu solcherlei Ereignissen zumeist
die Anverwandten kamen angereist.
Zum Beispiel zwei Cousinen aus Gumbinnen,
die Dora und die Ulla, Schülerinnen.

Noch lieber man im Sommer kam aufs Land.
Dann auch manch Vetter gerne zu uns fand.
Aus Königsgarten radelten gleich drei,
der Erich, Bruno und der Horst herbei.

Oft Tante Lenchen (Königsberg) war da.
Sie war die jüngste Schwester der Mama.
Doch Jahr für Jahr fortwährend zu Silvester
kam Vaters Bruder mit dem Luftverpester.

Er war der erste in Verwandtschaftskreisen,
der mit dem eignen Auto konnte reisen.



Der Onkel Emil, hoher Funktionär,
stand Vaters Überzeugung ganz konträr.

Und bald nach Mitternacht hub an der Streit
und steigerte sich bis zur Mittagszeit.
Selbst die „Berliner“, die das Muttchen machte,
die Streithähne nicht auseinander brachte.

Es wiederholte sich in jedem Jahr
der Politik verbissnes Seminar.
Papachen recht behielt, wie jeder weiß.
Doch um der Niederlage schlimmen Preis.

Muttchens Küche

Nicht nur weil Rosengarten schön gelegen,
man kam natürlich auch der Küche wegen.
Besonders aber während Kriegesläuften
sich die Besuche sehr auffällig häuften.

Nun ja, der Mutter Küche war die Beste.
Und nicht allein nur, wenn es ging um Feste.
Sie hat den Laden ganz allein geschmissen
mit allerhöchstem Koch- und Haushaltswissen.

Was sie auch tat, sie hatte ein Konzept,
sie brauchte weder Kochbuch noch Rezept.
Doch ein Geheimnis hatte unsre Mutter,
sie briet und kochte immer nur mit Butter.

Recht sparsam ging es zu an Wochentagen.
Verschont von Fleischgerichten blieb der Magen.
Für Kinder Haferflocken in der Früh,
zum Mittag eine kräftige Hühnerbrüh,
zum Abendbrot, bevor es *jing* zu *Bätte*,
dem Klunkermus und Glums-Brote vom Brette.



Zum Frühstück war auch Honig auf dem Tisch.
 Und einmal in der Woche gab es Fisch.
 Maränchen in der frisch gebratnen Art,
 da waren selbst die Gräten weich und zart.

Ob Plötze, Schleie, Barsche, Hecht und Stint,
 sie alle lernten kennen wir als Kind.
 Mamachen schuppte sie und nahm sie aus,
 und machte Braten, Suppen, Sülze draus.
 Nur einmal ich bekam auch Stint zu essen.
 Der köstliche Geschmack blieb unvergessen!

Ich denke an des Eintopfs Köstlichkeiten
 und Suppen, angepasst den Jahreszeiten.
 Im Frühjahr Sauerampfer, Rote Beete,
 Kohlrabi, Erbsen, selbst gesäte.

Gemüse- und Kartoffelsuppe immer,
 und auch die Hühnersuppe fehlte nimmer.
 Die Obstkaltshalen bei der größten Hitze
 mit Grießklößchen, die waren große Spitze.

Wenn kam die Zeit der Schlachtung Winterwochen;
 Schwarzsauer und die Wurstsopp' war am Kochen.
 Die Wrukensuppe tat dann richtig wohl
 und auch der selbst gestampfte Sauerkohl.

Der Koppel-reiche Champignonbestand
 beschert manch Pilzgericht mit Speck und Schmand.
 Tomaten oder Kürbis im August:
 Was grade dran war, Muttchen hat's gewusst.

Was die Natur uns jahreszeitlich beut,
 abwechslungsreich den Gaumen uns erfreut.
 Das galt auch für die kalte Jahreszeit,
 sie hielt Geflügel und das Schwein bereit.



Doch sonst bekamen wir die Fleischgerichte
nur sonn- und feiertäglich zu Gesichte.

Manch Puttchen dann riskierte seinen Kopf
und ward verurteilt für den Suppentopf.
Die Hühnersuppe gab's als Vorgericht
mit selbst gemachten Nudeln wie es Pflicht!

Drin suchten wir nach Leber und nach Magen
und fanden auch ein *Flochtchen* zu benagen.
Das Huhn tranchiert, gebraten leicht goldbraun,
das war auch appetitlich anzuschauen,

nein, allen es auch bestens schmeckte,
so dass ein jeder sich die Finger leckte.
Wenn wir wie Max und Moritz satt dann waren,
hat Muttchen noch den Pudding aufgefahren.

Nun setzte des Papachens *Neetjung* ein:
"Dem Pudding rutschd in alle Ritzen rein!"
Und überhaupt, das war am Tisch die Regel:
Wer nicht den Teller leer isst, ist ein Flegel.

Vom eignen Schwein gab's Klopse, *Karmenade*,
gelegentlich die leckre *Kumstroulade*.
Wenn Muttchen Königsberger Klopse machte,
dann allen uns das Herz im Leibe lachte.

Die Sauce süß und sauer abgeschmeckt,
das konnte nur das Muttchen so perfekt,
mit Kapernbeeren zum Geschmackabrunden,
mit Eigelb abgezogen und gebunden.

Und reichlich gab's für uns, die kleinen Fresser.
Am zweiten Tage schmeckte es noch besser.



Den *Spirgeln* mit gebratnen Zwiebelringen,
mit *Käilchen* möchte ich ein Loblied singen.

Kartoffelklöße kennt man überall,
doch Keilchen sind Masurens Sonderfall.
Man formt sie länglich schlank, nicht wie ein Ball,
den Nudeln ähnlich wie im Gänsestall.

Geflügelschlachtungen

Da sind wir eigentlich beim Thema schon,
bei unsrer großen Gänse-Schlachtaktion.
Denn nach Sankt Martin kam die Zeit heran,
wo mit dem Gänsestopfen man begann.

Das war im Osten allgemeiner Brauch.
Das brachte Gänsefett und -leber auch.
Auch Muttchen wandte an des Mästens Kur
und war bewandert in der Prozedur.

Durch einen Fleischwolf ward ein Schrotgemenge
in Form gedreht und abgeteilt nach Länge.
Dann schnappte man des Gänschens Schnabel sich
und schob das Keilchen rein unweigerlich.

Ein Schluck, die Nudel durch die *Jurgel rutschde*;
auch bei den andern Gänsen es so flutschte.
Allmählich ward die Dosis angehoben,
bis dann die Höchstzahl wurde rein geschoben.

Wenn sieben Keilchen in den Hälsen steckten,
die Gänse hoch und steif die Hälse reckten.
Ein heisres Fauchen sich dem Hals entrang
der Völlerei ergebener Gesang.
Ein Gänschen blieb vom Nudeln ungeschoren,
weil es zum Weihnachtsbraten war erkoren.



Das Muttchen konnte alles selber schlachten,
bis auf das Schwein, was andre für uns machten.
Zunächst die Enten waren an der Reih.
Das waren ihrer zehn und noch mal zwei.

Das Muttchen rupfte, brühte, nahm sie aus.
Die größte Ente galt dem Sonntagsschmaus.
Die andren lieferten uns reichlich Fett
und weiche Federdaunen für das Bett.

Zum Räuchern nahm man nur die besten Teile,
die Entenbrust sowie die Hinterkeule.
Verwertet wurde alles ratzekahl.
Man dachte äußerst sparsam dazumal.

Auch mit den Gänsen ähnlich man verfuhr,
wenn abgeschlossen war die Nudelkur.
Rund sieben Pfundchen Schmalz von einer Gans,
das war des Stopfens prächtige Bilanz.

Es mussten erst, nachdem sie ausgenommen,
die *Gus* in unsre frost'ge Kammer kommen,
um auszufrieren eine ganze Weile.
Denn für das Weitere war keine Eile.

Vorerst gab's Schwarzsauer mit Gänseklein,
auch Wickelfüße mussten mit hinein.
Die Därme warf man doch nicht einfach weg.
Auch sie erfüllten den Ernährungszweck.

Schon gar nicht hat das Blut man weggegossen,
das ist mit in die Suppe eingeflossen.
Die Gans, die von der Nudlung ausgeschlossen,
die ward als Festtagsbraten sehr genossen.
Das war der Weihnacht schöne Tradition,
ein Hochgenuss von Muttchens Profession.



Vor allem unsern Schmorkohl gab's dazu,
mit Gänseschmalz, denn das war ja der Clou!
Die Keule kriegte Paps auf alle Fälle,
doch ich war aus auf Sauce und auf Pelle.

Von Weihnachten bis hin zum neuen Jahr,
„die Zwölfe“, wie bei uns der Name war,
kaum war die schöne Völlerei vorbei,
es blühte uns die Schweineschlachtereier.

Die letzten Wochen vor des Schweinchens Tod
bekam es zu Kartoffeln kräftig Schrot.
So war ich nun des Müllers bester Kunde,
verplauderte mit ihm so manche Stunde.

Er mocht die Neugier von dem Lorbass leiden.
Auf jeden Fall behagte es uns beiden.
Er stellt sogar für mich das Mahlwerk an,
damit ich mir das mal begucken kann.
Es drehen ratternd sich die Mühlensteine,
hier kommt das Schrot, die Kleie, dort das Feine.

Tief aufgebockt ein abgenutzter Stein,
dort meißelt er vertiefte Kerben ein,
und drischt des Müllers ulkiges Latein.
Und das verdank ich dem gefräß'gen Schwein!

Wenn ich schon bin hier auf dem Mühlenberg,
dann auch ein kurzer Blick ins Sägewerk.
Natürlich an der Sägegatter Halle
„Betreten ist verboten“ stand für alle.

Hingegen in den Dampfmaschinenraum
da kam der Lorbass rein, man fasst es kaum.
Ich konnte mit dem Heizer gut *plachandern*.
Er wusste viel von sich, noch mehr von andern.



Auch bei der Wärme hielt man's lange aus.
O weh! Man wartet auf das Schrot zu Haus.

Schweineschlachtung

Der Borg, wie ein kastrierter Eber hieß,
sich willig durch das Dorf nun treiben ließ.
Doch auf die Waage musste man ihn schieben.
Das Schlachtgewicht die Schweine gar nicht lieben.

Nachdem vier Zentner waren aufgeschrieben,
das Schwergewicht zum Fleischer ward getrieben,
wo ihm nun seine letzte Stunde schlug
mit dem *Possekel* vor den Kopf und Bug.

Es fällt! Ein Stich! Das Blut im Bogen schießt
und aufgefangen in den Eimer fließt.
Im Trog wird es bebrüht, gekratzt, geschabt.
Nun ja, viel Borsten hat es nicht gehabt.

Die erste Schweinerei ist bald vorüber.
Am Hängebügel hängt es nun kopfüber.
Jetzt wird die Vorderseite aufgeschlitzt
und erst erkundet, wo die Galle sitzt.

Das Innenleben wird dann ausgeweidet,
wobei man dieses von dem andern scheidet
wie Leber, Magen, Nieren und die Lunge,
die Schweineblase, Flomen und die Zunge.

Nachdem die Därme peinlich sind geleert,
das Innere nach außen ist gekehrt,
dann heißt es waschen, spülen kalt und heiß,
bis man die Därme wirklich sauber weiß.

Den Korpus man nun spaltet in zwei Teile
der Länge nach mit scharfem Beile.



Der Schweinezagel und der Schweinekopf,
die wandern auf die Seite in den Topf.

In einen andern Eimer kommt der Bregen.
Nun muss noch jede Hälfte man zerlegen
in Schinken, Spitzbein, Rücken, Bauch und Wamme,
Filet, Kotelett und Stück vom Schweinekamme.

Die Mutter, die zu Hause ist geblieben,
brät eilig in der Pfanne aus die Grieben,
auf die sich stürzen alle mit Behagen,
die zu dem Schlachtfest haben beigetragen.

Nun ging es um die Wurst die nächsten Wochen
mit Fleisch Zerstückeln, Würzen, Kochen.
Der Zagel und der Schweinskopf mit den Ohren
zerteilt als Wurstfleisch stundenlang nun schmoren.

Kein Ende nimmt der Wurstsopp' üppger Schmaus,
wir teilen ihn an unsre Nachbarn aus.
Die Blutwurst, Grützwurst, Leberwurst mit Kohl,
die sorgten reichlich für das Leibeswohl.

Der Fleischwolf füllt die Därme meterlang.
Dann Wurst und Schinken in den Räucherfang!
Es wird gepökelt oder eingeweckt.
Das Mütterchen vor keiner Arbeit schreckt.

Verwertet ist am End das liebe Schwein.
Sein ganzer Lebenszweck war das allein.
Das Schlachtprogramm, wie wir es hier beschrieben,
ist auch in andern Jahren gleich geblieben.

Kindergarten

Doch komme ich zurück zum Kindergarten.
Zwei Jahr' noch muss ich bis zur Schule warten.



Die Thea ist schon ein Jahr früher dran,
so dass auch ich es kaum erwarten kann.

Vorsorglich lern ich schon mal mit ihr mit
und halt im Rechnen, Schreiben mit ihr Schritt.
Dazu mir eine Schiefertafel reicht.
Was man mit Griffel schreibt, das löscht sich leicht
mit einem Schwamm, der an der Tafel hängt.
So ist das Schiefer-Notebook nicht beschränkt.

In Sütterlin wir mussten damals schreiben
und in der Spur von den drei Linien bleiben.
Was Vater schrieb mir vor auf jede Zeile,
das war nun nachzuahmen ohne Eile.

Dann wurde abgewischt, und dann noch mal
zu wiederholen, mir der Paps befahl.
So schaffen wir das ganze Alphabet
und auch die Zahlen, bis es schließlich geht.
Und während Zeile ich für Zeile schrieb,
lief öffentlicher Schalterpostbetrieb.

Im Kopf zu rechnen hat sich stets bewährt,
drum war es unsres Vaters Steckenpferd.
Schon früh bei seiner Morgentoilette,
wenn wir noch lagen faul herum im Bette,
dann unerbittlich fragte er uns ab
und brachte uns gehörig schon auf Trab.

Das hat sich Jahr für Jahr so fortgesetzt,
bis zu dem Kleinen Einmaleins zuletzt.
Auch vor dem Großen machte er nicht Halt,
und alles ohne leiseste Gewalt!
Natürlich später ich den Nutzen hatte,
dass immer ich der Beste war in Mathe.



Als Schwester Dorchen dann zur Schule kam,
vom Kindergarten festlich Abschied nahm,
ein hübsches Gruppenbild, du meine Güte!
zeigt auf der Treppe sie mit großer Tüte.
Auch Tante Lotte ist hier mal zu sehen,
wo elf Eleven nun von dannen gehen.

Auch meines Bleibens ist nur noch ein Jahr.
Doch dieses nicht für mich das Beste war.
Denn einmal nahm ich Spielzeug mit nach Haus.
Natürlich kam sofort die Sache raus.
Der Vater rief die Tante Lotte an.
Und also gleich war es um mich getan.
berührte des Gewissens tiefste Scham!

Des frechen Diebstahls Frevel arg geziehen,
ich wusste nicht wohin ich sollte fliehen.
Zur Straf und Reu den Bußgang musst ich machen,
zurück zu geben die gestohlenen Sachen.

Die tiefste Scham mir in der Seele schwang
bei diesem kindlichen Canossagang.
Welch hartes Urteil fällt der Strafverkünder?
Nein, Tante Lottchen schont den armen Sünder!

Der Lehre Schmerz bestärke früh die Jugend,
nicht abzurren von dem Pfad der Tugend.
Gestärkt der Lorbass in Moral und Sitte,
lenkt in die Schule er die ersten Schritte.

Schulanfang

Des Dörfchens Schule war bescheiden klein,
es passten nur vier Klassenräume rein,
so dass in einem Raum zwei Klassen saßen,
die simultan nun ihre Kräfte maßen.



Ein Lehrer war allein dazu berufen,
zu bändigen die beiden Altersstufen.
Mein Schwesterchen saß so direkt vor mir,
und wenn sie lesen musste, lauscht ich ihr.

Um Fünfzehnfünfundzwanzig (1525) stand hier schon;
`ne Kirchsul für die Luther-Konfession.
Erst Siebzehnsiebenunddreißig (1737) wird daraus
der allgemeinen Bildung schlichtes Haus.
Erst zwei-, dann drei-, dann vierklassig geführt,
wie sich's für einen kleinen Ort gebührt.

Von '39 an vier Jahre lang
genoss ich nun der Volksschul' leichten Zwang.
Erinnrung an die Lehrer hab ich nicht.
Sie hatten kein nachhaltiges Gewicht.

Das ward erst anders, als ein junges Ding
aus Angerburg als Lehrerin anfing.
Doch darauf komm ich gerne noch zurück,
ich fühlte mich bei ihr wie Hans im Glück.

Mein erstes Schuljahr, und gleich Polenkrieg!
Liszt's „Le Prelude“ verkündet Sieg um Sieg.
Soldaten kommen bald und nehmen hier
in Haberers Vergnügungssaal Quartier.

Das bringt fürs Dorf auch mancherlei Pläsier.
Die Damenwelt ist aus dem Häuschen schier!
Manch Landser findet schnell hier seinen Schwarm,
spaziert mit seinem Mädchen Arm in Arm
hinaus in Gottes herrliche Natur.
Der Lorbass fragt, was machen die da nur?

Und auch die Jungchens finden ihr Vergnügen,
marschieren hinterdrein den Mannschaftszügen.



Die Gulasch-Kanon' zieht uns magisch an,
weil Erbsensuppe man ergattern kann.

Doch einen Haken hatte unser Naschen,
dafür man muss die Kochgeschirre waschen.
Es ward gepumpt, gewischt, gespült, igittchen!
Für jedes Kochgeschirr gab es ein *Dittchen*.

Doch weil wir echt masurisch „*Sechser*“ sagten,
die Landser hatten ihren Spaß und fragten
uns immer wieder, was wir haben wollten,
damit wir *Sechser* wiederholen sollten.

Sie fanden Ostpreußisch so *scheen*, so *bräit*,
und lachten über unsre *Äijenhät*.
Nun ja, die Landser kamen auch aus Bayern,
wo sie die „Preissen“ ganz besonders feiern.

Soldatchenspielen war nun Jungensport.
Und auch im „Jungvolk“ setzten wir es fort.
Jawohl, ich war nun „Pimpf“, musst' mitmarschieren
und mit des Dorfes Fähnlein exerzieren.

Doch eine Uniform ich nie bekam,
weil daran unser Vater Anstoß nahm.
Im Sommer latscht' ich barfuß mit dem Zug,
das war für Mitläufer schon gut genug.

Doch Paps kam nicht so leicht daran vorbei,
die Nazis zwangen ihn in die Partei.
Wer tätig ist im Staatsdienst, ist nicht frei.
Erwartet wird ergebnere Dienerei.

Obwohl Großdeutschland war im Siegeszug
an jeder Front weit außerhalb der Grenzen,



war das für unsern Führer nicht genug,
es sollte auch die Heimatfront mit glänzen.

So sollten auch die Schüler sich beweisen.
Wir suchten Buntmetall und Blei und Eisen,
daneben Heilkraut für die Pharmazie,
was überall am Straßenrand gedieh,

wie Huflattich und Beifuss, Wiesenraut',
auch Hirtentäschel, Gänsefingerkraut.
Zum Trocknen wurden sie dann ausgebreitet,
alsbald der Sammelstelle zugeleitet.

Gesammelt wurde überdies auch Geld
als „Winterhilfe“ für das Heer im Feld.
Wir zogen mit den Sammelbüchsen aus
und klapperten damit vor jedem Haus.

Von Uniformen war'n wir nicht verschont.
„Reichsarbeitsdienst“ wir waren längst gewohnt.
Vom „BDM“ recht hübsche Mädchen kamen,
die wir als Haushaltshilfe gerne nahmen.

Auch Annemie macht so bei uns ihr Jahr.
Doch jetzt empfanden wir sie sonderbar.
Den „BDM“ wir haben amüsant
nur „Bund der deutschen Milchkühe“ genannt.

Im Jungvolk wurde eifrig exerziert
und militärisch durch das Dorf marschiert.
Dazu wir mussten markig Lieder singen,
die mir oblag, dem Zug sie beizubringen.

Es ging auch um die Wehrrertüchtigung,
die meist verbunden war mit Züchtigung.
Vom Rand der Kieskuhl' hieß es blindlings springen.



Ein Beispiel nur von andren schlimmen Dingen.
Wenn Bann- und Fähnleinführer zu uns kamen,
dann gute Nacht in dreifach Teufels Namen!

Die Sportwettkämpfe, die in all den Jahren
auf unserm Sportplatz immer Usus waren,
die haben wir mit Eifer mitgemacht.
Das hat dem Dorfsport sicher was gebracht.

Ausflug nach Görlitz

Solang der Zug nach Rastenburg noch fuhr,
wir machten auch mal eine Ausflugstour
nach Görlitz zu dem Moysee, schön gelegen,
auf den im tiefen Wald versteckten Wegen.

Das war für die Familie Sonntagsglück,
und spät am Abend ging es erst zurück.
Doch einmal, ich erinnere mich noch gut,
da *rutschd* dem Lorbass in die *Bix* der Mut.
Denn auf dem Weg im Dunkeln, nicht zu fassen,
er plötzlich *Poggen* hüpfen sah in Massen.

Wie viele Frösche! Später glaubt er's kaum,
und denkt, er hätt' sie nur gesehn im Traum.
Doch als ich dann nach über 50 Jahren
mal in die alte Heimat bin gefahren
und mir den Führerbunker auch besah,
da warn die vielen *Poggen* wirklich da!

Besagter Führerbunker, apropos,
erst später hier entstand inkognito.
In unserm schönen Ausflugsparadies
der Führer seine Wolfsschanz' bauen ließ.
Seit dieser Zeit die Bahn war uns verwehrt,
und nur ein Bus nach Rastenburg verkehrt.



Ansonsten sahen wir den Hitler nicht.
Doch einmal ich bekam ihn zu Gesicht,
als ich die Straße fegte vor dem Haus.
Er fuhr an mir vorbei und grüßte raus.

Das Attentat sprach sich im Dorf schnell rum.
Und so wie's ausging, war es wirklich dumm.
Der Führer lag durch Vorsehung gerettet
im Rastenburger Krankenhaus gebettet.

Graf Lehndorff, unser Graf von Groß-Steinort,
der hatte mitgeplant den Führer-Mord.
Zunächst er konnte fliehen, aber bald,
da machte man in Plötzensee ihn kalt.

Die Eltern kannten übrigens persönlich
den Graf und fänden seine Tat versöhnlich.
Vier Töchter wuchsen auf im Steinort-Schloss
und alle waren wie der Vater groß.

Jägerhöh

Manch Ausflug führte uns zum Schwenzaitsee,
und dort zum Heldenfriedhof „Jägerhöh“.
Dies war der höchste Hügel weit und breit,
Gefallenen des Weltkrieges geweiht.

Ein Riesen Holzkreuz in der Mitte stand.
Es grüßte übers Wasser weit ins Land.
Bizarre Kiefern ihre Zweige reckten,
die Gräber mit des Trauerns Frieden deckten.

Auf diesem Opferberg der alten Prussen
vereinigt lagen Deutsche wie auch Russen.
Jedoch warum der Platz beliebt so war?
Der weite Ausblick war hier wunderbar!



Der Schwenzaitsee liegt hier zu unsern Füßen
und drüber hin noch weitre Seen grüßen.
Den allerschönsten malerischen Blick
verschwendet uns ein gütiges Geschick.

Hier unter diesen schatt'gen Kiefernäumen
kann man verweilen stundenlang und träumen.
Der lichten Wolken doppelte Erscheinung
in schönster Wasserspiegelungs Vermeinung.

Je mehr die Sonne sich nach West bewegt,
des Kreuzes Schatten sich aufs Wasser legt
und sich zum andren Ufer weit hin streckt
und seine Arme überm See ausreckt.

Sommer in Masuren

Fernab der Politik die Schul' geht weiter.
Der *Lorbass* wird auch nach und nach gescheiter.
Doch außerhalb vom alten Schulgebäude
die Kinder suchen ihre eigne Freude.

Das Dorf bot Frei- und auch Bewegungsraum,
und die Erwachsnen hinderten uns kaum.
Vom Frühling bis zum Herbst wir barfuß gingen
in kurzen *Bixen*, die an Trägern hingen.

Die langen Strümpfe haben wir getragen,
an Miedern festgemacht, an kalten Tagen.
Die Mutter hat sie selbst gestrickt mit Fleiß
und oft sie stopfen müssen, wie ich weiß.

Den Sommer wir im Freien meist verbrachten,
das Greifchenspielen und dergleichen machten.
Gewandtheit wird gefördert durch das Spiel
die körperliche Tüchtigkeit das Ziel.



Die Kletterei erproben lässt den Mut.
 Und überhaupt die frische Luft tut gut.
 In dem gesunden Körper, wie es heißt,
 da fühlt sich wohl auch ein gesunder Geist.

Doch meine Knie, die waren stets *geschrunden*,
 mit Seifenlauge wusch man aus die Wunden.
 Erst hat's geeitert und dann juckt der Schorf.
 So pflasterlos man kannte mich im Dorf.

War auch lädiert die körperliche Hülle,
 blieb unbeeinträchtigt des Geistes Fülle.
 Nun ja, wir durften zimmerlich nicht sein,
 das schloss den Korpus wie Mens sana ein.

Die meisten Spiele hatten das gemein,
 das, was man brauchte, musste billig sein.
 Und was wir selbst zu basteln uns getraut,
 das wurde mit Geschicklichkeit gebaut.

Zum Beispiel wenn beim Fahrradfelgenrollen
 wir Felgen mit der Gabel schieben wollen.
 Den Draht und auch die Felge ohne Nabe
 ich billig irgendwo gefunden habe.

Als plötzlich kam das Stelzenlaufen auf,
 da dachte man beileibe nicht an Kauf.
 Die Stöcke wurden irgendwo geklaut
 und dann die Dreieckstufen angebaut.

Bald war der Tritt für uns nicht hoch genug,
 erhöhten dann die Stufen Zug um Zug.
 Beim Kästchenhüpfen und beim Seilchenspringen
 die sorgenfreien Stunden schnell vergingen;



auch Ballchenspielen an der Giebelwand
mit rechter erst und dann mit linker Hand,
mit Kopf und Knie, mit Brust und mit dem Bauch,
und um den Rücken und durch Beine auch.

Wie viel in Folge, wurde streng gezählt.
Gewechselt wurde, wenn ein Ball verfehlt.
Auch Völkerball wir spielten passioniert.
In Wurf und Fang war ich prädestiniert.
Auf unserm Hof wir zogen eine Schnur,
darüber warfen wir hin und retour.

Der Schlagball ward vom Schulhof aus gespielt.
Den Ball zu treffen mit dem Stock gezielt,
dann wegzulaufen, bis der Ball gefangen:
Um dieses ist es ungefähr gegangen.

Mein erster Roller war nur ausgeborgt.
Doch dann die Eltern haben mir besorgt
den schönsten, einen luftbereiften Roller.
Ich rollerte danach nur umso toller.

Da gingen Pferde durch! Der Leiterwagen
hat mir vom Rad das Tretlager zerschlagen.
Der Schmied konnt es nicht richten oder biegen,
so blieb seitdem das gute Stück links liegen.

Den Wirkungsradius mehr noch auszuweiten,
man lerne Radchen fahren schon beizeiten.
Das Kinderfahrrad war in unsern Breiten
noch eines jener seltnen Kostbarkeiten.

Drum wurde Papas Fahrrad hergenommen.
Doch wie hier über diese Stange kommen?
Nun, unten durch von links nach quer,
wie eine Zirkusnummer ungefähr.



Je mehr ich diese Kunst beherrschen lernte,
ich immer weiter mich vom Dorf entfernte.
Und bald schon wagt ich mich nach Klein-Steinort
und über Labab immer weiter fort.

Als schließlich ich zum See zurückgefunden,
da war ich unterwegs nur knapp zwei Stunden.
Das Zeitgefühl doch hatte mich betrogen,
als wär den ganzen Tag ich rumgezogen.

Doch weiter weg ich mit dem Vater kam,
als er mich mit zum Gut Serwillen nahm.
Durch den Steinorter Forst ging unsre Tour
durch märchenhafte Stille der Natur.

Im Gut die Herrschaften schon auf uns warten,
auf Paps, den Imkerfürst aus Rosengarten.
Denn wieder ging es um die lieben Bienen.
Was das betraf, mein Vater konnte dienen.

Er kannte diese Leute lange schon,
als er als Milch-Agent noch war in Lohn.
Doch mir, o weh!, ein Grand Malheur passiert,
als auf der Schwelle ich gleich hingeschmiert.

Der Läufer rutscht mit mir auf dem Parkette
und dreht mit mir die schönste Pirouette.
Doch das Madamchen lachen hat gemusst
und hebt den kleinen Lorbass an die Brust,
drückt ihm auch ein paar Keks'chen in die Hand
aus einer Schale reichlichem Bestand.

Nachdem die Bienchen sind nun inspiziert
und auch der Kaffee wurde zelebriert,
wir schwingen uns aufs Rad und strampeln fort.
Wir müssen noch zum Grafen von Steinort.



Die Gräfin Dero selbst führt uns herum,
 zeigt uns des Bienendomizils Gesumm.
 Die Stöcke waren in massiven Kästen,
 und überhaupt war alles hier vom Besten!

Natürlich schwor mein Vater auf das Stroh.
 Doch hier der Stand bestach durch sein Niveau.
 Die Sache selbst mich nicht so interessierte.
 Ich lieber Park und Reitstall inspizierte.

Zurück den Weg der 1000-jährigen Eichen,
 wir kamen durch das kleine Nestchen Teichen.
 Von hier war es nicht weit bis Rosengarten,
 wo uns die Bratkartoffeln schon erwarten.

So wie wir damals durch den Krieg geprägt,
 dies alles sich im Spielen niederschlägt.
 Drum zu den Sommerspielen zählt auch dies.
 Geländespiel im Wald, auf Feld, auf Wies'.

In zwei Parteien ward man aufgestellt,
 in Freund und Feind geteilt, geschickt ins Feld.
 Studiert, kopiert wir die Manöver haben,
 die unsre einquartierten Truppen gaben.
 Das Kriegchenspielen war, ganz ohne Frage,
 noch weit entfernt von Deutschlands Niederlage.

Wer kennt das Messerwerfen in den Sand?
 Da ging es um Eroberung von Land.
 In Klängenrichtung zog man neu die Grenze,
 bis man das Land eroberte in Gänze.
 Die Klingenspitze fassend, wird geschmissen.
 Manch Taschenmesser haben wir verschlissen.

Sommer in der Heimat waren
 immer warm und nicht so feucht.



Wolken, diese wunderbaren,
hat der Zephir sanft verscheucht.

Wenn Gewitterwolken sich
übern See gewaltig türmten,
Blitze zuckten fürchterlich.
Grausig Windsbrautgeister stürmten.

Doch vorbei ist schnell der Kampf.
Heller strahlt uns jetzt die Sonne.
Von der Erde steigt der Dampf.
Und die Menschen atmen Wonne.

Was der Wolken Segen brachte,
wird der Flora fruchtbar nützen.
Kinder trauen raus sich sachte,
waten barfuß durch die Pfützen.

Das Barfußlaufen hatte seine Macke,
vor allem wenn man trat in Hühnerkacke.
Die quetscht' sich in die Zehen mittenmang
und fühlte sich ganz furchtbar an und stank.

Das rauszukratzen, war ne Schweinerei,
ein kleines Hölzchen half uns meist dabei.
Die andre Macke *foorts* der Herbst bereitet.
Wenn man dann über Stoppelfelder schreitet

und hat dafür die Technik nicht ganz raus,
wird Stoppellaufen leicht zu einem Graus.
Mein Gott! nicht laufen so wie ein Fakir!
Nein, lieber in der *schlorrenden* Manier.

Auch barfuß Fußball spielen Technik brauchte.
Wie leicht man sich den großen Zeh verstauchte!
Doch *peesten* wir auf unsrem Sportplatzrasen



nach jedem Ball wie angeschossne Hasen.
Indes des Fußes andere Malessen,
wie Splitter, Schnitte, Dornen, sei'n vergessen.

Winter in Masuren

Dem Sommer haben wir Tribut gezollt,
wie er uns Kindern war in allem hold.
Der Winter auch sein Gutes haben kann,
vorausgesetzt, man zöge warm sich an.

Ereignis immer ist der erste Schnee.
Gleich stürzen wir hinaus zum Schneeballwerfen.
Ist zugefroren dann der Teich und See,
wir endlich wieder Schlittschuh laufen derfen.

Ein Schneemann wird gebaut, das geht recht gut.
Wir rollen, wenn der Schnee pappt, große Ballen.
Mit Möhren-Nase, Kohlen-Augen, Hut
er wacker steht, wenn er nicht umgefallen.

Das Schlitten fahren wird nun das Vergnügen.
Die Großen just die Kleinen ziehen, schieben.
Doch auf die Dauer darf das nicht genügen.
Zum Rodeln drum den Mühlenberg wir lieben.

Wenn massig Schnee geschüttelt hat Frau Holle,
und alle Straßen sind ganz hoch verweht,
dann graben wir uns tief hinein ins Volle,
dass ein System von Stollen so entsteht.

Zum Skilauf nutzten wir vom Fass die Dauben,
auf denen man an einem Ende stand.
Paar Halteriemchen musste man dran schrauben,
die man dann jeweils um die Knöchel band.



Für eine kleine Böschung hat's gereicht.
Nur einen kleinen Vorgeschmack es brachte.
Doch irgend mal das Tonnenbrettchen weicht
zwei Brettern, die der Nachbar für uns machte.

Der Nachbar Schwarz, der Post hatt' auszutragen,
benutzte oft die Hobelbank im Stall.
Im Tischlerhandwerk war er sehr beschlagen
und machte für mich Skier Knall auf Fall.

Er hat die Spitzen unter Dampf gebogen,
die Mittenwölbung federnd hohl gespannt,
durch Schnalle einen Bindegurt gezogen,
zum Schluss noch eine Wachsschicht aufgebrannt.

Die Schwarzens haben neben uns gewohnt.
Zwei Söhnchen, „Muttersöhnchen“ hatten sie.
Wir haben sie von Prügel nicht verschont.
Die Alte schaute just dann raus und schrie.

Wie kann man Kinder Benno, Kuno taufen?
Wer legt sich solche Memmen in die Wiege?
Die feinen Pinkel sind nie mitgelaufen.
Das lag bestimmt nur an der alten Ziege.

Wohin sie nach der Flucht wohl abgeblieben,
danach hat keiner von uns je gefragt.
So ist's mit Nachbarn, die wir wenig lieben,
die sind vergessen bald und abgehakt.

Der Vater musste vorher noch ins Feld.
Wer weiß, ob er den Krieg hat überlebt.
Für ihn 'ne Frau die Post hat zugestellt,
und dieses gut zu machen sich bestrebt.



Ich *rutschd* mit meinen Schiern weit vom Ziel
auf jenen unbedeutend, kleinen Pfaden.
Drum rasch zurück zu unserm Winterspiel,
dräut auch der Frost mit 30 Minus-Graden.

Denn so kalt oder kälter konnt' es werden.
Wenn wir nach Hause kamen durchgefroren,
die Finger peinigt kribbelndes Beschwerden.
Ins kalte Wasser Finger und die Ohren!

Das Hockeyspielen war der große Sport.
Der Teich als Stadion ward dafür verwendet.
Wir spielten bis zum Dunkelwerden fort.
Die Nachbarhäuser haben Licht gespendet.

Die Hockey-Knüppel wurden selbst geschnitten.
Kaum ward von uns ein krummer Ast erblickt,
sind wir sofort zur frohen Tat geschritten
und haben ihn vom Strauch und Baum geknickt.

Das Schlorrchenrutschen war uns auch was wert.
Man brauchte nur 'ne spiegelglatte Bahn.
Mit einem Besen wurde sie gekehrt
und dann ein Eimer Wasser drauf getan.

Die Schlorren schlichte Holzpantinen sind,
im Freien ist man gern damit gelaufen.
Im Winter hatte Schlorren jedes Kind,
sie gab's in Mengen, musste sie nicht kaufen.

Eisfischen

Ein ausgesprochen seltenes Vergnügen
war eine Pferdeschlittenfahrt zum See.
Die Kufen leicht den Schnee durchpflügen
und hinterlassen Spuren in dem Schnee.



Dem Eisfischen dies Unternehmen galt.
 Weit hinter unsre Insel fuhren wir.
 Ich durfte mit, auch wenn es bitterkalt.
 Nachmittags kamen wir dort an um vier.

Weil auf dem Bock nur zwei Personen passten,
 stand ich auf einer Kufe hinten dran.
 Und ward mir kalt, musst ich im Laufschrift asten,
 was ich in Intervallen hab getan.

Die Insel mal von hinten so zu sehen,
 in voller Größe und so herrlich dicht,
 und auch zu Fuß noch näher ranzugehen,
 das war ein Wintermärchen, ein Gedicht.

Gehackt wird in das Eis ein großes Loch,
 in dem das Riesen Fangnetz sich befindet.
 Entfernt sind Löcher für die Seile noch,
 die man beim Fischzug um die Tonnen windet.

Wir kamen an, da war der Zug im Gange.
 Das Netz ward aus dem Loch gezogen schon.
 Man drehte rum die lange Tonnenstange,
 bis ausgebreitet lag der Mühe Lohn.

Man lachte ob der überreichen Beute.
 Der Fische silbrig-glänzendes Gewimmel
 erfreute Fischer und die andern Leute
 mit eines Augenaufschlags Dank gen Himmel.

Die Helfer wurden mit dem Fisch entlohnt.
 Da wurde erst nicht lang herum gewogen.
 Das war beim Eisfischen man so gewohnt.
 Auch uns hat man die besten rausgezogen.



Die kamen in den Korb mit Eis bedeckt.
Wir zahlten, denn das Schauspiel war es wert.
Inzwischen hat es unserm Gaul geschmeckt,
der stur und still den Hafersack geleert.

Die Sonne tief im Westen niedersank
und warf die langen Schatten uns voraus.
Zum Abschied gab's noch einen Bärenfang,
dann fuhren wir im schnellen Trab nach Haus.

Eissegeln

Das Eissegeln war hier in aller Munde,
vor allen Dingen ein Erwachsensport.
Wir Kinderchens bekamen davon Kunde.
Doch solche Schlitten gab's hier nicht am Ort.

Bei Angerburg der große Schwenzait-See
berühmte sich der Segel-Meisterschaft.
Umsegelt ward ein längliches Karree
allein mit Willens- und mit Windeskraft.

Nur einmal sah ich einen Segelschlitten,
das Biegeeis zu dünn, um drauf zu gehen.
Doch der ist über Risse leicht geglitten
im Affenzahn, und ward bald nicht zu sehen.

Am warmen Ofen

Masurens Winter waren streng und lang.
Da war es gut, man hatte Holz genug.
Der Poststub' Kachelofen viel verschlang.
Und auch die Küche einiges vertrug.

Hier auf der Couch am Ofen, fällt mir ein,
am liebsten saß mein kleines Schwesterlein.
In dieser Stube auf der Post
gedieh sie, prächtig anzuschauen.



Ihr schmeckte einfach jede Kost,
auch konnt' sie ziemlich alles kauen.

Zum Beispiel aß sie noch und nöcher
den Wandputzmörtel wie besessen
und pulte ellengroße Löcher,
bis sie sich durch die Wand gefressen.

Dem Mörtelmonster, möcht' man meinen,
hat diese Nahrung gut getan.
Was wohl bekommen ist der Kleinen,
sieht man der Großen heut noch an.

Jedoch im Schlafzimmer recht selten nur
ward unser Kachelofen eingeheizt
zum Baden oder auch zur Krankenkur.
Doch sonst hat man mit Brennholz sehr geheizt.

Zum Glück, wir hatten dicke Federbetten,
gefüllt mit unsrer Gänse bestem Flaum.
Dass wir als Kinder mal gefroren hätten,
daran, Gottlob, erinnre ich mich kaum.

Der Badetag war eine Großaktion.
Aus Zink die Wanne vor dem Ofen stand.
Das Wasser in der Küche kochte schon
und wurde eingegossen bis zum Rand.

Nun kam ein Dreckspatz nach dem andern rein.
Das war ein herrlicher Familienspaß.
Und wenn die Kinderchens dann alle fein,
das Muttchen selbst noch in der Brühe saß.

Zum Schluss die Wanne wieder ward entleert.
Mit Eimern schleppte man das Wasser fort.



Das ist es, was das Baden so erschwert.
Wir lebten halt in einem armen Ort.

Wenn einer von uns krank geworden war,
dann heizte man den Kachelofen immer.
Die Äpfel schmorten in der Röhre gar.
Wir gingen Tag und Nacht nicht aus dem Zimmer.

Es kamen Kindskrankheiten früher, später:
wie Scharlach, Masern, Röteln, Ziegenpeter.
Beim letzteren schlang man uns um den Hals
ein Wickelchen, beschmiert mit Gänseschmalz.

Hausarbeit

Die Wintermonate man fleißig nutzte
verstärkt vor allem für die Hausarbeit.
Mamachen sonderlich die Wohnung putzte,
Papa braucht für die Bienen reichlich Zeit.

Denn wenig gab's zu tun im Stall und Garten.
Der Stall war leer bis auf die lieben Puttchen.
Drum Handarbeiten in verschiedenen Arten,
wie Stricken, Häkeln, Nähen, macht nun Muttchen.

Ob Handschuh, Mütze, Strümpfe oder Schal
aus dicker, farbenfroher, reiner Wolle,
so hat sie uns bestrickt von Mal zu Mal.
Denn keiner von uns Kindern frieren sollte.

Wer kennt die Muster für die Zickzackmützen,
die wir bezeichneten als Teufelskappen?
Mit ihnen konnten wir die Ohren schützen
und umgekehrt sie auch nach oben klappen.

Den Fingerhandschuh oder Fausthandschuh
versteht sie unsern Händen anzupassen.



So strickt sie nebenbei und immerzu:
die Masche rechts und links und fallen lassen.

Sie liebt des Häckelns feines Filigran
in Form vom Deckchen aus sehr feinem Garn.
Und auch die Stickkunst hat ihr's angetan,
Die Deckchen als Geschenk beliebt sehr war'n.

Auch unser Postminister hat indessen
nach Schalterstunden nicht faul rumgesessen.
Die Bienen zwar im Winterschlaf lagen,
doch hieß es für das Frühjahr Sorge tragen.

Die Wabenrähmchen muss man vorbereiten,
und auch der Bienenstöcke Strohgeflecht.
An neue Schwärme denke man beizeiten
und mach dafür die Körbe schon zurecht.

Für Rähmchen wir sehr schmale Leisten nahmen.
Mit Gehrungssäge schnitt man sie auf Länge
und fügt quadratisch sie zu einem Rahmen
durch kleiner Stifte sehr probater Zwänge.

Die obre Leiste übersteht den Rahmen
als Auflage zum Hängen in die Kästen.
Die Rahmen nun noch Wabengrund bekamen,
den mit aus weichem Wachs schon vorgepressten.

Gedrückt mit einer Waffeleisen-Art,
heraus die Wabenmusterscheiben kamen.
Die wurden durchgeschnitten und halbart
geklebt mit Flüssigwachs am obren Rahmen.

Mich hat der Arbeitsgang sehr fasziniert.
Ich ging handlangernd Papachen zur Hand.



Und dies und jenes hab' ich selbst probiert,
was lobesvolle Anerkennung fand.

Der Vater neben seinem Postbetrieb
war tätig noch in vielen andern Posten.
War Mädchen fast für alles im Prinzip,
für Strom, Versicherung und für Rentenkosten.

Des Dorfes Stromablesung ihm oblag,
und auch Gebühren dafür einzutreiben.
Ermittelte den Telefonbetrag
und half, wenn jemand an ein Amt wollt' schreiben.

War auch für Bausparkassen ein Agent
und schloss Verträge mit dem Interessent,
war Mitglied im Gemeindegemeinderat
und des Kyffhäuser-Kriegvereins Soldat.

Der Vater hatte auch die Hand im Spiele,
als unser Stromnetz wurde ausgebaut.
Auch ich verschrieb mich diesem hehren Ziele
und hab geholfen, nicht nur zugeschaut.

Ich musste kriechen durch manch Stacheldraht
und querfeldein die Leitungsdrähte ziehen.
Die *Bixen* hab ich mir zerrissen grad,
doch Schmerzensgeld hat man mir nicht verliehen.

So könnt ich stundenlang davon erzählen,
was man sich merkt in frühesten Jugendzeit.
Und trotzdem, allzu viele Dinge fehlen,
die schon verblasst sind und entrückt so weit.

Ich möchte mich erinnern ans Detail
und suche jedes Puzzle in dem Haufen,



bis dieses alte Bild vollendet sei,
um es als Memoiren zu verkaufen.

Weil meiner Jugend Heimat ging verloren
und ein Zurück seitdem mir war verboten,
vielleicht deswegen muss ich so tief bohren,
um die verfallnen Gänge auszuloten.

Nach so viel Jahren kann man keinen fragen,
der damals mit uns in der Zeit gelebt.
Nur das Gedächtnis bleibt uns, um zu sagen,
was Parzen in das Schicksalsbuch gewebt.

Die Dorfbewohner überall verstreut,
auch deren Namen sind fast Schall und Rauch.
Drum bleibt nur, was Erinnerung uns beut
an Namen, Fakten, Impressionen auch.

Vielleicht ist deshalb diese Zeit so wichtig,
weil man sie uns hinweg zog wie Kulissen,
die einmal abgespielt, nun werden nichtig,
und die im Fundus sind verstaubt, zerschlissen.

Nach 60 Jahren kehren wir zurück,
zu suchen der Kulisse kläglich' Rest.
Wir fügen es zusammen Stück für Stück,
und kleben auch den kleinsten Schnipsel fest.

Frühlingserwachen in Masuren

Nach diesem Ausflug in das Allgemeine
wir heben wieder einen Schnipsel auf.
Die Winterfreuden sind das eine,
doch wenn's zu lange dauert, pfeift man drauf.

Man hat genug vom eisigen Despoten
und sehnt sich nach den ersten Frühlingsboten.



Im März die Sonne hat noch keine Kraft,
zu langsam sie den Schnee zu schmelzen schafft.

Der Schnee schmilzt weg, doch bleibt noch etwas Eis.
Zum Schlorren Lorbass noch zu nützen weiß.
Doch Tag für Tag mit jedem Sonnenstrahl
geht seinem Ende zu des Winters Qual.

Die Hühner dürfen auf den Hof nun raus,
der neue, stolze Hahn kräht frech hinaus
die erste Botschaft: Frühling ist nun kommen!
Die Fenster auf! Wir haben es vernommen!

Doch wenn ins Dorf der erste Storch einfliegt,
der Frühling hat endgültig dann gesiegt.
Den „Storchentag“ wir Kinder feierten
im späten März am fünfundzwanzigsten.

Gelegentlich sie im April erst kamen,
und wenn das Nest sie in Besitz dann nahmen,
dann konnt es sein, dass Schnee noch lag darauf,
der „Storchenschnee“, doch taute der schnell auf.

Den Storchentag, so war es alter Brauch,
den feierte man in der Schule auch.
Die Kinder mussten je ein Ei mitbringen
für ihren Lehrer und das Sprüchlein singen:

„Herr Lehrer, der Storch ist gekommen,
hat uns die Bücher fortgenommen.
Wir bitten um Frei!
Und jeder schenkt ein Ei!“

Der Kinder Mappen wurden erst versteckt.
Der Lehrer kommt, und gleich das Nest entdeckt



und auch den Spruch, der auf der Tafel steht,
er nimmt die Eier, und die Klasse geht.

Viel Eier waren auch zu Ostern nötig,
die Puttchen zeigten meist sich auch erbötig.
Das Muttchen fragten wir fast jeden Tag,
warum ein Huhn nicht schneller legen mag.

In diesen Wochen aßen wir kein Ei,
und übten uns in dieser Sammelei.
Dann hatten wir genug, sie zu bemalen
mit vielen bunten Farben auf den Schalen.

Nun ging es drum, sie günstig zu verstecken
für Siegfried, der noch glaubte an den Hasen.
Wir dirigierten ihn in alle Ecken,
und wenn es trocken war, auch auf dem Rasen.

Doch wenn wir dann in unsern Wald spazierten,
wir Siegfriedchen von neuem animierten.
Die Eier, die er fand, wir nahmen weg
und legten sie aufs neue ins Versteck.

1941 Feldzug gegen Russland

Der Kindheitstraum, idyllisch und versonnen,
ließ uns für einen Augenblick vergessen,
dass unsre deutsche Wehrmacht unterdessen
mit ihrem Feldzug gegen Russland hat begonnen.

Der Juni, zweiundzwanzigster genau,
paar Stunden vorm Geburtstag vom Papa,
da machte uns die „Goebbelsschnauze“ schlau,
was östlich unsrer Grenze nun geschah.

Der Führer saß in seinem Hauptquartier
nur dreizehn Kilometer weg von hier,



verschanzt im Wolfsnest dort im Poggenwald
im Vollbesitze seiner Allgewalt.

Das Dorf nun auch bekam den Krieg zu spüren,
wenn auch nur indirekt und weit vom Schuss.
Zu Einquartierungen es musste führen
und auch zu Kriegsgefangenen zum Schluss.

Schulbaracke

Kann sein, dass Todt Beton noch übrig hatte
von seines Führers Bunkermonument,
und goss auf unserm Schulhof eine Platte
zu unsrer neuen Schulbaracke Fundament.

Seit '41 auch mein Platz hier war.
Der Klassenraum war freundlich, groß und hell.
Die neue Lehrerin, erst zwanzig Jahr,
aus Angerburg gefiel mir auf der Stell.

Die Dorothea Schulz, so hieß die Dame!
(Dies später war der Schwester Ehe-Name,
vermählt mit einem Schulz! Welch Duplikat!)
Das Frl. Schulz doch war mein Unikat.

Das junge Ding (ich war ja doppelt jung)
eroberte die Klasse gleich mit Schwung.
Und der sympathisch-hübschen Neuerung
ich zollte offene Bewunderung.

Auf Gegenseitigkeit es bald beruht.
Als Schüler werd' ich ausgesprochen gut,
als Musterschüler sogar immer besser
und schließlich etwas *dreibastig* und kesser.

Jedoch, den Bogen überspanne nie,
selbst bei der allerschönsten Sympathie!



Bald einen Backenstreich hab ich bekommen.
Doch als Liebkosung hab ich's wahrgenommen!

Zur Weihnachtsfeier wie in jedem Jahr,
da sucht, von ihr bevorzugt wie ich war,
sie mir das längste aus von den Gedichten,
um mich ihr ganz besonders zu verpflichten.

Nun denn, um mich zum Schneemann zu verkleiden,
mir Mama weiße Laken tat zuschneiden
zum Poncho hoch vom Scheitel bis zur Sohle
mit aufgesetzten Knöpfen, schwarz wie Kohle.

Geschnitten wurden Löcher fürs Gesicht
für Nase, Mund und Augen – Luft und Sicht.
Zur Krönung auf den Kopf den Chapeau Claque,
und fertig war der kleine Schneepollack.

Der Auftritt mir gelang, ich blieb nicht stecken.
Und leicht war Fräuleins Freude zu entdecken.
Auch Kinder lassen gern sich animieren
durch jemand, dem sie möchten imponieren.

Den Storchentag vor Ostern recht zu feiern,
ward in den umgekehrten Tisch gelegt
aus Stroh ein großes Nest mit sechzig Eiern.
Das Fräulein Schulz war tränennah bewegt.

Einquartierungen 1942

Je mehr der Nachschub für die Ostfront läuft,
um desto mehr sich Einquartierung häuft.
Nun wird sogar die Schule ganz besetzt,
die Schulhoheit zeitweilig kriegsverletzt.

Die Klassen weichen höherer Gewalt
und suchen einen andern Aufenthalt.



Nur die Baracke zur Verfügung steht,
behelfsmäßig der Unterricht dort geht.

Die Klassen wechseln ab sich tageweise,
die eine hier, die andern auf der „Reise“.
In Drostens Scheune richten wir uns ein,
bei schönem Wetter sind wir auch im Frei'n.

Ist klar, bei soviel Unterrichtsausfall
sich Bildungslücken auftun überall.
Weil ich zur Oberschule sollte kommen,
hab Nachhilfsstunden ich genommen.

Zu Fräulein Barthel, erste Lehrerin
an unsrer Schule, musst ich täglich hin.
Sie war mir alles andre als sympathisch,
drum lernte ich bei ihr nur automatisch.

Bei meinem Fräulein Schulz hätt ich indessen
bestimmt emotionaler nachgegessen.
Doch leider ist das Gute nicht zu haben,
noch nicht einmal für wissbegier'ge Knaben.

Denn Fräulein Schulz fuhr nach der Schule Schluss
nach Angerburg nach Haus, doch nicht mit Bus.
Mit Sonderausweis es erlaubt ihr war,
den Militärzug zu benutzen gar.

Herzog-Albrecht-Oberschule zu Rastenburg.

In Rastenburg die Oberschule lag.
Zur Aufnahmeprüfung mich Mama begleitet.
Ich hatte einen gar nicht schlechten Tag,
denn ich war wochenlang gut vorbereitet.

Die Eltern waren stolz auf ihren Sohn
und ich ein bisschen auf mich selber schon.



In „Herzog-Abrecht-Oberschule“ schwang
von höh'ren Weihen kündender Gesang.

Der Herzog Albrecht, allgemein bekannt,
war letzter Hochmeister im Ordensland.
Er konvertierte zur Reformation.
Aus Ritterordens- wurde Herzogthron.

Des Dörfchens Schule bin ich nun entfleucht
zu unbekanntem Ufern, wie mich deucht.
Von Dorothea Schulz, dem jungen Ding,
ich '43 nun für immer ging.

In Rastenburg im Herbst der Ernst begann.
Der Neu-Sextaner tut nun, was er kann.
Mit unserm Bus ging's täglich hin und her.
War es Vergnügen oder mehr Beschwer?

Wenn mittags ich vom Bus nach Hause kam,
ich mir das Essen von der Hexe nahm.
Doch Samstags stand schon da der Streuselbuden,
und Mutchen lacht, was ich davon konnt laden!

Im ersten Jahr kam ich beachtlich mit
und hielt in allen 13 Fächern Schritt.
Ganz neu war ja der Englischunterricht.
Wie klingt's, wenn man masurisch englisch spricht?

Im Ersten Zeugnis stand:
"Körperlich sehr gewandt
geistig rege und fleißig."

Die Englischlehrerin war jung, adrett.
Ich fand sie, mehr als Englisch, richtig nett.
Das Fräulein Königstein ließ gleich erkennen,
wir dürften englisch sie auch „Kingstone“ nennen.



Der Luckenbach war unser Herr Direktor,
 der Klasse stand er uns nicht direkt vor.
 Die Klassenleitung war Frau Müllers Fron,
 und „Möpschen“, Dr. Klein, gab Religion.
 Denn „Möpschen“ wurde er von uns genannt,
 weil man ihn ziemlich rund und dicklich fand.

Pensionseltern in Rastenburg

Der Fahrplan unsres Busses war genial.
 Zu spät wir kamen morgens jedes Mal.
 So musste eine Überlegung reifen,
 der höhren Weisheit in den Arm zu greifen.

Die Eltern überaus beflissen waren,
 um mir das täglich' Fahren zu ersparen,
 sie suchten nach bekannteren Personen,
 bei denen wochentags ich konnte wohnen.

Die günstigste Pension sich schließlich fand
 beim Postamtman, der meinem Paps vorstand,
 bei Erich Gentzsch und Dora, seinem Frauchen,
 dazu dem kurzhaardackligen Wauwauchen.

Das war ein wunderbares Ehepaar,
 und ihre Wiege fern in Sachsen war.
 Sie hatten beide keine Kinder, gelle.
 Den Lorbass mochten sie gleich auf der Stelle.

Und beide sich die größte Mühe gaben,
 sich einen eignen Sohn so vorzustellen
 und Schliff zu geben diesem dörf'schen Knaben
 und nachzuhelfen ihm im Kulturellen.

Die Wohnung lag nur um die nächste Ecke
 zu meiner Schule, überaus bequem.



Ich nahm nun jeden Tag die kurze Strecke
im Spurt, das war für mich sehr angenehm.

Die Straße war nach Hindenburg benamst
und führte gradewegs zu der Stadt hinaus.
Und wenn du vorne zu der Ecke kamst,
stand da das rot geklinkerte Rathaus.

Die Schule stand gleich um die Ecke rum,
in Backsteingotik prächtig anzuschauen.
Dies altehrwürdige Gymnasium
verrät der Bildung sicheres Vertraun.

Der Gentschen Wohnung war schön eingerichtet.
Sie strahlte Wohlstand aus und Vornehmheit.
Solch schöne Möbel hatt' ich nie gesichtet.
Wie stach das ab von unsrer Ärmlichkeit.

Das Wohnzimmer zwei Ledersessel schmückten,
in die zum Mittagsnicker sie sich drückten.
Der Bücherschrank, massiv geschnitzte Eiche!
Kurzum, ein Luxus-Interieur für Reiche!

Und alles atmete Geschmack und Stil.
Doch mir der Erker überaus gefiel.
Hier nahmen täglich wir das Frühstück ein.
Wenn's später war, aß ich auch hier allein.

Für mich die Haferflockensuppe meist.
Doch Mittag wird viel vornehmer gespeist,
soweit die Lebensmittelmarken reichen
und Mutchens Schlachtreserven dies ausgleichen.

Das Leben in der Stadt war arg erschwert.
Drum war des Dörfchens Quelle sehr viel wert.



Die Eltern waren dieserhalb nicht kleinlich.
Und auch den Gentschen war's mitnichten peinlich.

Das wussten sie zu würdigen, die beiden.
Noch weniger ich musste Mangel leiden.
Ich brachte öfter mit Schmalz, Honig, Butter,
auch Zucker, Wurst und Schinken von der Mutter.

Sehr gerne kamen sie zu uns nach Haus
zu einem ausgiebigen Sonntagsschmaus.
Spazierten dann mit uns zum See hinaus.
Aus Baden machten sie sich gar nichts draus.

Die Weihnachtsente bracht' sie aus dem Häuschen.
Noch nach den Ferien schwärmten sie vom Schmäuschen.
Das Leben in der Stadt war nicht zum Spaßen.
Wir auf dem Dorf das öfter noch vergaßen.

Die Tante war beim Kochen angespannt
und ihre Gusche niemals stille stand.
Doch wehe, wenn ich kam in ihre Küche,
und sie dann hörte meine schlauen Sprüche!

Ich hatt' ein Zimmer ganz für mich allein.
Das förderte des Lernens Tätigsein.
Doch konnt ich jederzeit daraus verschwinden
und mich mit Klassenkameraden finden.

Musik

Die musische Erziehung war sehr schwach.
In unsrer Schule gab's kein Musik-Fach!
Die ersten musikalischen Versuche,
die schlugen hier schon gar nicht mehr zu Buche.

Mit dem Bandoneon ich hatt' begonnen,
auf Mandoline später mich besonnen.



Den Anstoß zu dem musikal'schen Leben
hat uns ein Lehrerehepaar gegeben.

Als sie zu Jägers in das Haus einzogen,
und sie verzückten uns auf Mandolinen,
sind unsre Herzen ihnen zugeflogen
im kühnen Wunsche, nachzueifern ihnen.

Man hatte das Bandoneon mir geschenkt
zu Weihnacht. Wie gezielt man so was lenkt!
Und in der Tat, dem achteckigen Kasten
entlockt ich Töne mit der Knöpfe Tasten.

Ich ging dabei autodidaktisch vor
und spielte, wie man sagte, nach dem Ohr.
Jedoch mit linker Hand die Harmonie
konnt ich nicht stützen meine Melodie.

Woher die Mandolinen wir bekommen,
das habe ich von niemandem vernommen.
Das Schlimmste war, die Saiten einzustimmen,
die reinen Quartan in das Ohr zu trimmen.

Mit „Geh, Du, Alter, Esel“ merkten wir
die Stimmung für die Saiten eins bis vier.
Dann brauchten wir die Stimmgabel fürs „a“.
Mit etwas Glück es stimmte dann etwa.

Es sucht die linke Hand die rechten Töne.
Die rechte mit dem Plättchen tremoliert,
die Melodie erklingt aufs Wunderschöne,
dass alle Welt uns stürmisch applaudiert.

Mit beiden Jäger-Mädchen, meiner Schwester
erklang das Mandolinen-Dorforchester!



Nun ja, die Gagen waren noch gering,
denn unsre Weltkarriere erst anfang.

Nun kam ein weitrer pensionierter Lehrer,
der meinte, Geige wäre auch nicht schwerer,
und fängt gleich an, drauf wunderbar zu geigen,
um mir die einzig wahre Kunst zu zeigen.

Schon hatt' die Violine ich am Hals
und sollte darauf üben jedenfalls.
Das Saiten-Stimmen ist die größte Qual,
bis man die Wirbel fest bekommt einmal.

Ich musste viel Geduld und Übung haben,
bevor ein kleines Lied ich konnte schaben.
Selbst dieses war am Ende noch verschwendet.
Der Krieg, der näher kam, hat es beendet.

Das Schulgemäuer in Rastenburg

Das Schulgebäude war schon imposant,
vor allem für ein *Lorbasschen vons* Land.
Im Ritterordensstil das Vestibül
erhebt zum Ehr gebietenden Gefühl.

Die Säule trägt der Wölbung weite Bögen,
als ob sie diese Halle weiter zögen.
Hier sind des Rektors und der Lehrer Zimmer.
Wer hier bestellt wird, der vergisst es nimmer.

Die Treppe führt zum zweiten Stock hinan,
von hier zur Aula man noch höher kann.
Ein schöner Raum im gotischen Ambiente
mit Orgel für die festlichen Momente.

Der Schultrakt aufgeteilt etagengleich:
Zum Hof hin lag der kreuzgewölbte Gang



und vis-à-vis der Klassenraum-Bereich,
die Fenster vorne raus der Straß' entlang.

Die Halle für den Sport auf Hofes Seite,
der Hof auch selbst genutzt zum Sportwettstreite,
zu Mannschaftsspielen wie dem Völkerball,
erfüllt von Pausenlärm und lustigem Krawall.

Ein Völkerball mir in Erinnerung blieb.
Als eine Klasse dieses Spiel betrieb,
und ich zum Mitspielen mich kühn erbot,
ward mir gestattet dieses ganz devot.

Den schweren Medizinball fing ich stets
und warf zurück den andern auf den *Detz*.
Das ging so hin und her in einer Tour,
zum Schluss blieb übrig ich alleine nur.

Da ward ich wie ein Wunder angesehen,
und auch die Lehrerin konnt's nicht verstehn
und wollt' beim zweiten Spiel nun selbst mitmischen.
Doch schließlich tat es sie dann auch erwischen!

Ja, der Triumph für mich war nun komplett.
Die Lehrerin war ganz besonders nett!
Ich wurde in der Schule angestaunt:
"Das ist er!", hat einander man geraunt.

Doch wie man so schön sagt: „Wo Licht, ist Schatten“.
Als wir mal eine Ausfallstunde hatten,
ein anderer Lehrer diese übernahm.
In voller Bonzenuniform er kam.

Wir mussten aus dem Lesebuch vorlesen.
Doch sind wir nicht sehr aufmerksam gewesen.



Denn jemand hatte etwas aufgebracht,
wie man aus Uhu-Kleber Bläschen macht,

die wir geräuschvoll dann zerplatzen ließen.
Jedoch, das tat den Bonzen sehr verdrießen.
Er ruft mich auf, ich solle weiter lesen.
Doch wusst' ich nicht, wo grade wir gewesen.

Nach vorn zitiert, haut er mir in die Fresse,
so hundsgemein, wie ich es nie vergesse.
Aus Trotz nicht eine Miene ich verzog,
doch innerlich ich lyncht' den Pädagog.

Nicht eine Träne quoll, aus purem Stolz,
denn Hitlerjungen sind aus hartem Holz!
Das Nazischwein ließ mich nun weiter lesen.
Ich las ganz laut, als wäre nichts gewesen.
Die ganze Klasse saß verdattert da.
Doch nach der Stunde schriegen sie „Hurrah!“

Große Ferien

Die großen Ferien waren nun gekommen,
am letzten Tag hatt' ich mir vorgenommen,
zu Fuß von Rastenburg nach Rosengarten
zu laufen jenen Weg der Schulbusfahrten.

Die *Jejend zu begucken*, hatt' ich Zeit,
so ganz allein zu wandern, war `ne *Freid*.
Vier Stunden habe ich dafür gebraucht.
Zu Hause war ich allerdings geschlaucht.

Das Muttchen war darob mir gar nicht beese.
Das Essen wartete in der Kombeese
und auch ein großes Glas mit Himbeersaft.
Die erste Klasse hatte ich geschafft!



Die letzten großen Ferien sollten's werden.
Bedrohlich nahten sich des Kriegs Gefährden.
Der Westen schickte uns Evakuierte
und Kinderlandverschickungsdelegierte.

Zu uns war ein Berliner Fratz gekommen.
Der war zwar kess, doch hat sich lieb benommen.
In unsrer Poststub saß die kleine *Jeere*
und schrie beständig: „*Ick brauch meine Schere!*“

In meine Klasse kam ein neuer Junge,
sprach Rheinisch mit zurückgezogner Zunge.
Und wie er sprach! „*Isch komm aus Wuppertahlll.*“
Das hat uns sehr erheitert allemal.

Ferienreisen

Die Ferien waren meist auch Reisezeit.
Natürlich ging es nur zu den Verwandten.
Denn einen Urlaub machen anderweit,
das meine lieben Eltern noch nicht kannten.

Der Vater fuhr zur Schwester ab und an
nach Königsgarten und nahm mit uns dann.
Mit Zug bis Insterburg man kommen kann,
von hier man holt uns ab mit dem Gespann.

Der Onkel Emil neben Landwirtschaft
auch Krug und Kramladen betrieb nicht minder.
Das Tante Gretchen kochte musterhaft.
Der Erich, Bruno, Horst, erwachsne Kinder.

Auch Vaters Mutter lebte noch im Haus.
Das Bertchen war betagt mit achtzig Jahren.
Wir Kinder tobten immer hier uns aus.
Die Vettern unsre besten Kumpels waren.



Wenn Emil mit den Gästen trinken musst',
und es dann manchmal ziemlich ging ins Volle,
hat hinterher davon er nichts gewusst,
und war vier Tag und Nächte von der Rolle.

Das ließ sich nicht verbergen manches Mal,
wenn wieder er ans Saufen ging „quartal“.
Das Tante Gretchen schmiss allein den Laden
und hielt in engen Grenzen so den Schaden.

Auch in Gumbinnen war ich zwei-, dreimal
bei Hellwicks, Tante Gertchen und Gemahl,
dem Onkel Emil, jenem von Silvester,
dann Ulla, Dora ihre jüngre Schwester.

Der Emil herrschte im Kommandoton,
das fuhr durch alle Knochen einem schon!
Er war ja nicht umsonst der Kreisamtsleiter
und für die Staatsmacht überzeugter Streiter.

Das Städtchen war durch seinen Elch bekannt:
Das Bronzetier auf einem Sockel stand.
„Was stellt der Elch denn vor?“, fragt man zum Schein.
Die Antwort sollte sein, „Das rechte Bein.“

Nicht weit von hier man zum Dorf Baitschen kam,
zu Onkel Karl, Jezierski war sein Nam'.
Der Mutter Bruder Landwirtschaft betrieb
und auch für seinen Krug ihm Zeit verblieb.

Die Kinder waren Siegfried und die Inge.
Mit ihnen war'n wir immer guter Dinge.
Wir gingen öfter in die Pissa baden,
die flach hier war, nur reichte zu den Waden.



Am Namen manche Leute Anstoß nahmen.
 Es wurden Änderungen vorgeschlagen.
 Sehr viele Beispiele zusammenkamen.
 Doch Urinoco wollt man auch nicht sagen.

Bis heut hab eines ich noch nicht vergessen.
 Da gab es frische Champignons zu essen,
 die auf der Koppel haufenweise sprossen.
 Die haben wir mit Speck und Schmand genossen.

Ein andres Mal wir sind nach Lyck gereist.
 Um diese Fahrt so manch Erlebnis kreist.
 Der Onkel Franz, der Bruder von Mama,
 sein Winkler-Restaurant er hatte da.

Der einz'ge Sohn war schon beim Militär
 und blieb im Feld, die Eltern traf es sehr.
 Auf dieser Reise war auch Siegfried mit,
 und wir bewachten ihn auf Schritt und Tritt.
 Ich weiß nicht, ob er damals vier schon war,
 auf jeden Fall sehr unberechenbar.

Kaum ließ den Knirps man von der Hand,
 er unauffindbar weit entschwand.
 Welch Ängste hab ich ausgestanden,
 er käme uns einmal abhanden.

Und hier auf unsrer Fahrt nach Lyck
 blieb auf dem Bahnsteig er zurück.
 Er stieg beim Halt in Groß-Steinort
 ganz einfach aus und rannte fort.

Nun erst in Lyck- o schwere Stunden!
 blieb er den ganzen Tag verschwunden.
 Erst gegen Abend, welch ein Glück!
 bracht ihn ein Angler uns zurück.



Kein böses Wort, wer macht das schon.
 Er war ja der verlorne Sohn!
 Und Nesthäkchen vor allen Dingen,
 an dem die alten Tanten hingen.

Trotz dieser Sorgen Lyck mir sehr gefiel.
 Die Schaufenster! Noch nie ich sah so viel!
 Den See erreichte man mit wen'gen Schritten.
 Wie schön! Mit einer Insel in der Mitten!

Die größte Reise, die ich mal gemacht,
 hat mich zur Hauptstadt Königsberg gebracht.
 Mein Vater nahm mich mit auf diese Reise.
 Erinner mich daran nur bruchstückweise.

Der Bruder seines Vaters lebte noch,
 der Onkel Wilhelm Bankdirektor war.
 Und dessen Sohn, der Onkel Kurt, jedoch
 war Zahnarzt und ein bisschen sonderbar.

Besuchten Lenchen in dem „Blutgericht“
 und hier den Königsberger Fleck wir aßen.
 Im Kaufhaus übten wir uns im Verzicht,
 doch Holz verpackten Käs' wir nicht vergaßen.

Nun ja, die Eindrücke sind sehr verblichen.
 Ein Kind kann eine Stadt nicht gleich erfassen.
 Der Krieg hat dann die Stadt ganz ausgestrichen,
 und einen Trümmerberg zurückgelassen!

Honigernte

Sobald im Frühjahr die Natur erwachte,
 sich unser Vater an die Bienen machte.
 Geöffnet wurden nun die Ausflugscharten,
 die Bienen gleich zum ersten Ausflug starten,



um fleißigen Pollen in den Stock zu bringen
und Blütennektar dann vor allen Dingen.

Die Tragekästen wurden aufgesetzt,
denn um die neue Ernte ging es jetzt.
Doch auch ans Schwärmen musste man schon denken,
das Nötigste bald in die Wege lenken.

Die Schwärme einzufangen, war ja nötig,
und eine alte Frau war sehr erbötig,
den ganzen Tag im Garten acht zu geben,
wenn Bienen sich zu einem Schwarm erheben.

Und unsre liebe Frau Kantorowitz
nahm ein am Wiesenzaun den Spähersitz.
Ein Vordächlein kam ihr dabei zustatten,
das ihr verschaffte ein klein wenig Schatten.

Und nebenbei der Stuhlsitz Rohrgeflecht
hat emsig sie geflochten kunstgerecht.
Doch kaum stieg in die Luft ein Bienenschwarm,
dann sprang sie auf und läutete Alarm.

Mit schwerem Hammer sie dann kräftig schlug
auf eine Pflugschar, bis des Schwarmes Flug
auf unsre Beerensträucher niederging
und dort bald wie die schönste Traube hing.

Und des Alarmes zweiter Zweck war der,
er rief den Vater aus der Post daher.
Weil unsre Schwärme meist so niedrig hingen,
sie waren leicht in einen Korb zu bringen.

Den offenen Korb behutsam man darunter stellt,
man schüttelt an dem Ast, der Klumpen fällt.



Und plumpst die Königin dann mit hinein,
marschieren alle Bienen hinterdrein.
Wenn abends sich das Volk beruhigt hat,
die Völkerwanderung vollzieht sich glatt.

So einfach war es mit dem Schwärmen,
man musste nur gehörig Lärmen.
Ein jeder Schwarm ist Goldes wert,
mit dem man den Bestand vermehrt.
Rund 50 Völker standen nun im Rund,
pro Stock an Honig 32 Pfund.

Die Honigernte nahm den Sommer ein
und konnte nur an Wochenenden sein.
Die Bienen reagierten unterschiedlich.
Bei schönem Wetter waren sie recht friedlich.

Papa konnt dann ohn' Netz sich daran wagen
und braucht' auch keine Handschuhe zu tragen,
nicht mal den Räucheressel er gebrauchte,
nur seine Pfeife mit Machorka rauchte.

Mit bloßen Händen strich er von den Waben
die Bienchen, die sich friedlich darein gaben.
Die Rähmchen kamen dann in einen Kasten,
mit diesem musste ich zum Stalle asten,

die Rähmchen in die Schleuder einzusetzen
und gleich zum Papachen zurück zu hetzen.
Das Dorchen während dem die Schleuder dreht
und auch aufs Wabenwenden sich versteht,

bis beide Seiten gründlich sind geleert.
Inzwischen bin ich nun zurückgekehrt
mit einem neuen Kasten voller Rähmchen,
damit etwas zu tun bekommt das Dämchen.



Die leeren werden nun zurückgenommen
und eingesetzt, woher sie sind gekommen.
Gedeckelt sind die Waben, die ganz voll,
die mit der Gabel man erst öffnen soll.

Der Honig, der gelb aus der Schleuder fließt,
der feinsten Siebe Klärung nun genießt.
Des Bienenfleißes süßes Gold erfreut
den Immenfreund bei jeder Tracht erneut.

Dem Raps- und Rübsen-Honig früh im Jahr
nun folgen Sommerblüten, Linden gar.
Den grünen Lindenhonig im August
als besten einzuschätzen wir gewusst.

Die Sorten wurden ungemischt bewahrt,
damit sich der Geschmack rein offenbart.
Die Ernte war besonders reich dies Jahr.
Rund 16 Zentner das Ergebnis war.

Auch wenn das meiste unser Staat einstreicht,
für uns hätt' es auf jeden Fall gereicht.
Doch letztlich war umsonst fast alles Walten.
Zum Schluss wir haben nichts für uns behalten.

Doch gratis wir bekamen Bienenstiche,
vor allem unser Vater ansehnliche.
Ihm konnten seine Bienchen nicht viel tun,
denn gegen Stiche war er schon immun.

Und überhaupt von Schwellung keine Spur,
gelegentlich ein leichtes Jucken nur.
Dann suchten Stacheln wir am Kopf und Hals
und zogen raus an zwanzig jedenfalls.
Wenn wir jedoch geplagt von Bienenstichen,
die haben mit der Zwiebel wir bestrichen.



Um auf den Räucherschwenker noch zu kommen,
dafür ward morsches Weidenholz genommen,
das man nur vom Kanal zu holen brauchte.
Doch wie gesagt, der Vater lieber rauchte.

Wir Jungens selber auch mal rauchen wollten,
aus Lindenblättern wir Zigarren rollten.
Und dieses Kraut wir pafften Zug um Zug.
Nun ja, bis es uns wurde schlecht genug.

Weil wir verrät'risch stanken aus dem Rachen,
wir mussten eine weitre Schandtät machen.
Gleich an der Stallwand standen Weißweinreben,
gezogen als Spalier an Gitterstreben.

An ihnen hingen schon gereifte Trauben.
Die mussten nun, o Dieberei! dran glauben.
Doch nicht genug, am nächsten Tage schon
wir pafften eine weitere Portion.

Den Heuboden des Stalles wir bestiegen,
damit wir uns hier oben sicher wiegen,
und zündeln völlig arglos die Zigarren
inmitten Heu bis zu des Daches Sparren.

Doch wenig später fliegt die Sache auf,
durch Zufall klettert unser Vater rauf
und an der Luke das Malheur entdeckt.
Was ihn im höchsten Maße sehr erschreckt.

Was alles ich zu hören nun bekam,
das trieb mir ins Gesicht tiefrote Scham!
Das war nicht mehr ein kleiner Jungenstreich!
Solch Wahnsinnstat setzt man mit Dummheit gleich!
Das war fürwahr ein fürchterlicher Schimpf
und schmerzte mehr als Schläge diesen Pimpf.



Nur einmal ich erboste Vater schlimmer.
Die Katastrophe ich vergesse nimmer.
Ich bin vielleicht im Trotzalter gewesen:
ich sollt' im Dorf den Zählerstand ablesen.

Jedoch ich sehe es partout nicht ein,
dass ich es nun schon wieder sollte sein.
Ich sträube mich mit Händen und mit Füßen.
Doch diesmal sollte ich es bitter büßen!

Der Vater haut mir eine in die Fresse,
dass ich mein Lebtag dieses nicht vergesse.
Papachen litt noch mehr an dieser Schelle
und floh zu seinen Bienen auf der Stelle.

Sommer 44

In Wehmut rüsten wir uns auf das Ende,
denn wir erahnen schon des Krieges Wende.
Die Niederlagen dräun an allen Fronten,
die länger nicht verheimlicht werden konnten.

Die Nachrichten im Radio werden schlimmer.
An einen Endsieg glauben wir bald nimmer.
Die Menschen harren hoffend und beklommen
und fürchten jenen Satz: „Die Russen kommen!“

Es kommt schon über uns der Flugblattregen,
den Flugzeuge auf Feld und Wiesen legen.
Wir Kinder müssen nun die „Hetzparolen“
von Äckern, Feldern und von Wegen holen.

Auch Radio London heimlich wird gehört,
obwohl die BBC man reichlich stört.
Die lieben Gentschen dämpfen oft die Stimmen,
wenn sie sich unterhalten von dem Schlimmen.



Auch Vater gab den Krieg schon längst verloren
und schalt den Adolf einen schlimmen Toren.
Schon damals als die Front vor Moskau stand,
hielt er die Strategie für hirnverbrannt.

Die Front vom Kaukasus bis zu den Balten
lässt sich im Winter nie und nimmer halten.
Hätt Adolf auf Napoleon nicht gepiffen,
er früher hätt den Größenwahn begriffen.

Nun kommt es reichlich dicke überall
in Stalingrad und am Atlantikwall.
In diesem Sommer noch das Attentat.
Doch leider überlebt der Potentat.

Den Menschen wird noch Hoffnung eingeflößt
und nebenbei noch anderes gelöst.
Doch unterm Siegel der Verschwiegenheit
gibt man einander heimlich sich Bescheid.

Mit meinem Vater ein Gewisser sprach
nur flüsternd hinter vorgehaltner Hand.
Ich ahnt, es ging um eine finstre Sach'.
Doch mehr von alledem ich nicht verstand.

2. Schuljahr in Rastenburg

Als unsere schönen Ferien waren quitt,
nach Rastenburg kam meine Schwester mit,
die letztes Jahr noch lernte in Gumbinnen
in einer Mittelschul' für Schülerinnen.

Sie sollt' zum Konfirmandenunterricht,
doch Onkel Emil unterstützt dies nicht.
So hat mein Vater sie zurückgefordert
und sie zur Schul' nach Rastenburg beordert.



Sie durfte nun mit mir das Zimmer teilen.
 Und wir vertrugen uns ganz gut bisweilen.
 Drei Monate blieb sie nur hier am Ort,
 dann musste sie nach Wernigerode fort.

Flucht aus der Heimat

Am Dritten im Dezember war der Start
 und Muttchen nahm auch Siegfried auf die Fahrt.
 Zwei Tage bis zum Harz, ein langes Stück.
 Fünf Tage später kam Mama zurück.

Das wurde schon zur Vorsicht unternommen.
 Ich sollte mit Mama dann später kommen.
 Die Postzustellerin, die Frau Sokoll,
 die redete der Mutter Ohren voll,

dass wir zu ihrer Schwester könnten ziehen,
 denn bald schon müssten wir ja alle fliehen.
 So war die Stimmung schon in Rosengarten,
 wo alle auf die Fluchbefehle warten.

Ich hielt die Stellung an der Heimatfront,
 doch viel zu retten, hab ich nicht gekonnt.
 Um Rastenburg zur Festung auszuloben,
 es wurden Schützen-Gräben ausgehoben.

Zum Schanzen wurde alles ran gezogen,
 auch Kinder hatte man dazu bewogen.
 Doch dieses allerletzte Aufgebot
 kann auch davor nicht retten, was uns droht.

Mit Gentschen wir spazierten durch die Gegend
 und fanden die Befestigung bewegend.
 Der Dackel war im Buddeln gar nicht faul
 und schanzte mit den Pfoten, mit dem Maul.



Die Winterferien holten mich nach Haus.
Doch hier im Dorf sah es nicht besser aus.
Das Weihnachtsfest war nicht mehr so wie üblich,
es war für uns zu Dritt mehr als betrüblich.

Denn die Geschwister weit im Harze saßen
und dort das karge Brot der Fremde aßen.
Nein, eigentlich sie hatten gut zu essen,
denn was wir schickten, war sehr reich bemessen.

Das Beste doch, sie waren sicher dort,
auch vor der Luftangriffe tück'schen Mord.
Wir in der Heimat glaubten nicht an Sieg,
denn an den Grenzen tobte schon der Krieg

und fühlten ihn, von allen Seiten nahen.
Den Luftangriff auf Königsberg wir sahen
gen Norden nachts am hellen Feuerschein,
das Menetekel nah'n der Höllenpein.

Es ging nun drum, den Sprung nicht zu verpassen
und schließlich alles stehn und liegen lassen.
Die Flucht man musste ernst ins Auge fassen,
denn weiter östlich floh man schon in Massen.

So feierten wir Weihnachten bedrückt,
gedanklich unsrer Heimat weit entrückt.
Auch wenn schon immer näher rückt die Front,
mein Vater hätte noch nicht weg gekonnt.

Im Januar, da stieß der Russe vor
bis weit hinein schon in den „Korridor“,
um Ostpreußen in Gänze abzuschneiden.
Nun galt's unweigerlich, sich zu entscheiden.



Meine letzte Schulstunde

Ich saß grad in der Schule in Religion,
das „Möpschen“ raunzte rum in harschem Ton,
weil keiner die Einsegnungsworte wusste
und jeder eine „Sechs“ einheimsen musste.

Da plötzlich stürzt die Sekretärin rein:
Wenn hier ein Karlheinz Weber sollte sein,
der müsse heut nach Hause, gleich sofort,
weil man befahl, zu räumen seinen Ort.

Der „Mops“ gab mir die Hand und ließ mich gehen
und sagt: „Wir werden uns nie wieder sehn!“
Das gab ins Herz mir einen tiefen Stich,
und tränenschwer ich von der Schule wich.

Die Tante Gentzsch schon wartete auf mich
und lamentierte rum ganz fürchterlich.
Schnell waren eingepackt die sieben Sachen,
dann musste ich mich gleich zum Bahnhof machen.

Der Bus kam bald und brachte mich nach Haus.
Doch als ich ausstieg, wie sah alles aus!
Ein fürchterlicher Schneematsch! Welch ein Graus!
Und auch der gleiche Dreck bei uns zu Haus.

Ein wildes Chaos musste ich erblicken,
denn jeder wollte noch Pakete schicken.
Und überall gestapelt sie rumlagen.
Ich konnte mich nur auf die Seite schlagen.
Denn keiner sich bekümmerte um mich.
Die Stunden waren einfach fürchterlich.

Die Wohnung sah sehr durcheinander aus.
Aus allen Schränken war das meiste raus,



schon eingepackt und Vieles schon verschickt.
Nur Traurigkeit, wohin das Auge blickt.

Für unsre Fahrt die Koffer waren zu,
vor allem Mutters große Koffer-Truh.
Wie wollte sie das Riesending nur schleppen
auf Bahnhöfen und Unterführungstrepfen?
Ich nahm das alles fatalistisch wahr.
In Wirklichkeit war alles unfassbar.

Die Mutter hilft Papa, so viel sie kann.
Das hält bis nach den Schalterstunden an.
Erst spät am Abend kommen wir zur Ruh,
der Vater schließt die Post für heute zu.

Nun gibt's die Henkersmahlzeit noch zu essen,
und eine Flasche Sekt wird nicht vergessen,
die ich zum ersten Mal nun kann erleben.
Das hatte es bei uns noch nie gegeben!

Die Flasche wird zum Abschied aufgemacht.
Der Korken fliegt zur Decke, dass es kracht.
Wir stoßen an und sagen traurig Prost!
Auch ich bekomme ein kleines Schlückchen Trost.

Von einer Panik ist nicht *nuscht* zu fühlen.
Mama hat Zeit, die Gläser noch zu spülen
und stellt sie säuberlich in das Büfett,
bevor der Lorbass wird geschickt ins Bett.

Fluchtreise

Die Nacht war kurz, denn noch in Dunkelheit
wir stehen vor der Türe *all* bereit.
Nun endlich ist der LKW gekommen,
den wir von hinten mühevoll erklommen.



Wir haben keine Zeit für Abschiedsszenen,
für tief empfundner Seelenpeines Tränen.
Papachen ganz alleine bleibt zurück.
Er braucht nun Selbstvertrauen und viel Glück.

Er muss noch bleiben, um dem Militär
die Post zu übergeben regulär.
Wobei das nur noch kurze Zeit gedauert
und während dem der Volkssturm auf ihn lauert.

Sokolls auch klettern auf den Laster rauf.
Die Post geht ab. Die Flucht nimmt ihren Lauf!

Abfahrt von Rastenburg

In Rastenburg wir haben Zeit genug
für unsern Allensteiner Bummelzug.
Im letzten Augenblick die Gentzschen kamen
und wir von ihnen herzlich Abschied nahmen.

Den Koffer, der bei ihnen noch geblieben,
den „Luftschutzkoffer“ sie durchs Fenster schieben.
Dem Dackelchen, den Gutsten und den Besten
ein Lebewohl! Wir rollen nun nach Westen!

Jedoch vor Allenstein gibt's einen Halt.
Und weiter geht die Reise nicht so bald.
Wir stehen stundenlang auf freier Strecke
inmitten einer weißen Neuschneedecke.

Am blauen Himmel manches Flugzeug zieht.
Ist's Freund, ist's Feind, man leider das nicht sieht.
Ein jeder fragt, was ist denn wohl geschehn,
wann wird es endlich wieder weiter gehn.

Und immer öfter wird davon gesprochen,
dass westlich sind die Russen durchgebrochen.



Die einen meinen, wir sind abgeschnitten,
von vielen anderen wird das bestritten.

So harren wir hier zwischen Hoffen, Bangen.
Auf weiter Flur verlassen, doch gefangen.
Inzwischen wird es dunkel, wird es Nacht,
da endlich wird der Zug in Gang gebracht.

Allenstein

In Allenstein die Fahrt nicht weitergeht,
weil auf der Strecke schon der Russe steht.
Jedoch nach Königsberg ein Zug noch fährt,
die Zeit zum Umsteigen nicht lange währt.

Nun heißt es durch die Unterführung schnell.
Ein Landser hilft der Mutter auf der Stell.
Spontan er sich die große Truhe schnappt
und nur mit ihm der schnelle Einstieg klappt.

Er schreit: „Die Frau muss mit!“ und schiebt und drückt
den Koffer durch die Beine wie verrückt.
Ich werde über all die Köpfe hoch gehoben
und praktisch waagrecht hinein geschoben,
bis ich auf meine Beine komm zu stehen.
Den Landser aber wir nie wieder sehen.

Die Fahrt war grausam durch die kalte Nacht.
Ich habe nicht ein Auge zugemacht.
Denn 30 Minusgrade kalt es war
und offen alle Fenster, schauderbar.
So fegt ein eis'ger Wind mir um die Ohren.
Ein Wunder, wenn ich wäre nicht erfroren.

Abfahrt von Königsberg

In Königsberg begann das Rätselraten,
wie man erfahren kann die Abfahrtdaten,



die keiner wollt verraten, wie es schien,
von welchem Bahnsteig geht es nach Berlin.

Auf einem Bahnsteig man nicht lange weilte,
nein besser wär's, wenn man zum andren eilte.
So ging es hin und her und jeder dachte,
dass er es besser als der andre machte.

Wir hatten Glück im russischen Roulett.
Wir standen auf dem richtigen Bankett
erstürmten gleich den ersten besten Wagen,
auch 1. Klasse, ohne lang zu fragen.

Das Schlimmste hatten wir nun überstanden,
zumal wir auch sehr schöne Plätze fanden,
so schön gepolstert, eben 1. Klasse,
obwohl wir Karten hatten mind´rer Kasse.

Zur Dankbarkeit wir hatten Grund genug,
denn dieses war der allerletzte Zug,
der nach Berlin noch durchgekommen ist.
Wir kamen raus mit allerletzter Frist!

Wie lang wir unterwegs auf dieser Fahrt,
das hab ich im Gedächtnis nicht bewahrt.
Der Zug war voll, verstopft auch alle Gänge.
Und doch kämpft sich der Schaffner durchs Gedränge,
bis schließlich er zu uns ist vorgedrungen,
und fragt nach einer Frau mit blondem Jungen,
die keinen 1. Klasse-Fahrschein haben.
Doch alle nur ein „Nein“ zur Antwort gaben,
obwohl sie wussten, dass wir sind gemeint.
Ein Jemand hat verpiffen uns, wie's scheint.
In diesem Chaos gab es Volksgenossen,
die piffen noch auf ihren letzten Rossen.



Zwischenstation Berlin

Doch endlich hatten wir Berlin erreicht.
Die Endstation war Ostbahnhof vielleicht.
Um zu dem Lehrter Bahnhof schnell zu kommen,
von hier die S-Bahn haben wir genommen.

Mit welchem Tempo kamen hier die Züge an
und hielten kurz nur und verschwanden dann!
Die Türen gingen automatisch auf und zu,
die Menschen stiegen ein und aus im Nu.

Dabei nun konnten diese Großstadtwesen
auch noch ganz lässig in der Zeitung lesen!
Dies Tempo war für mich 'ne Weltpremiere,
für Lorbass mit Masurens Erdschwere.

Und innerlich übt der bedächt'ge Junge,
wie einzusteigen sei mit kühnem Sprunge.
Wir schafften es dann besser, als vermutet,
wir haben uns trotz Truhe arg gesputet.

Im Lehrter Bahnhof eine ganze Nacht
im Wartesaal wir haben zugebracht.
Wir hatten einen Tisch für uns gefunden
und warteten todmüde viele Stunden.

Natürlich schliefen wir auch manchmal ein.
Bei der Gelegenheit stahl uns ein „Schwein“
'ne kleine Tasche von der Frau Sokoll,
die war erbost und der Empörung voll.

Auch ich natürlich eingeschlafen war.
Mein Kopf fiel auf den Tisch und sonderbar
stand ich gleich auf und lief schlafwandelnd rum
die kreuz und quer durchs Bahnhofspublikum.



Und offenbar ich nicht zurück mehr fand.
Vor der Gepäckabfertigung ich stand,
sah da die vielen Koffer, wollte rein,
behauptete, dass unsre dort wohl sei'n.

Doch der Beamte klappt das Fenster runter.
Das machte mich vielleicht ein wenig munter.
Ich stand inmitten einem großen Raum,
begann nun zu erwachen aus dem Traum.

Und plötzlich hab ich eine Uhr erkannt
und sah, dass meine Mutter kam gerannt.
Sie nahm mich unter ihre Fittiche
holt mich zurück vom Über- in das Sinnliche.
Nun, später hin in meinem langen Leben
hat's keine Somnambule mehr gegeben.

Das letzte Stück der Reise zog sich hin.
Ich glaub, nur Schlafen hatte ich im Sinn.
Nach langer Fahrt spät abends irgendwann
wir kamen in Wernigerode an.

Fluchtziel Wernigerode erreicht

Alarm! Es heulten die Sirenen auf.
Gleich in den Keller geht's im schnellen Lauf.
Doch die Entwarnung kommt nach kurzer Zeit.
Wir gehen nun gespannt hinaus. Es schneit.

Das Dorchen, Siegfried stehen schon bereit
mit Schlitten, denn zu laufen ist's noch weit.
Die Freude über alle Maßen groß.
Im Schneegestöber wir marschieren los.

Des Ewaldsweges Steigung fällt mir schwer,
ich denk, wo kriege ich die Luft nur her.



Asthmatisch jedenfalls nach Luft ich ringe.
Im Tempo mitzuhalt, ich mich zwingen.

Doch endlich sind wir in dem Pulvergarten,
wo Tesenwitzens freudig uns erwarten.
Weil Siegfried heute auch Geburtstag hat,
gibt es zu essen, trinken reichlich satt.

Gefeiert wird der Flucht gelungner Streich.
Wir haben es geschafft. Wir sind im „Reich“!

Nur auf den Vater müssen wir noch warten.
Er hängt bestimmt noch fest in Rosengarten.
Doch seine Odyssee geht glücklich aus,
er findet uns im Pulvergarten-Haus.

Der Weg von Rosen- zu dem Pulvergarten,
die Wortbedeutung scheint ein schlechtes Omen.
Doch müssen wir den nächsten Band abwarten,
ob nicht aus Pulver wird ein schönes Nomen.



Inhalt

Ostpreußenlied	2
Erinnerung ist die Patina am Erz unsres Lebens	1
Ego sum	2
Taufschein	4
Familie	5
Raum ist in der kleinsten Hütte	7
Stall und Garten	11
Taufbild	13
Rosengarten	15
Transformatorhaus und Rosenhof	18
Dorfmitte, Mühlenberg	19
Gärtnerei	21
Die Dorfpumpe	23
Flinsenwinkel	25
Zum Friedhof	25
„Auch eine schöne Gegend!“	26
Haskewinkel	31
Babyjahre	33
Kindergarten	34
Nikolaus und Weihnachtsmann	36
Weihnachten zu Hause	37
Adebar	38
Verwandtenbesuch	39
Muttchens Küche	40
Geflügelschlachtungen	43
Schweineschlachtung	46
Kindergarten	47
Schulanfang	49
Ausflug nach Görlitz	53
Jägerhöh	54
Sommer in Masuren	55
Winter in Masuren	61
Eisfischen	63
Eissekeln	65
Am warmen Ofen	65



Hausarbeit.....	67
Frühlingserwachen in Masuren	70
1941 Feldzug gegen Russland	72
Schulbaracke.....	73
Einquartierungen 1942	74
Herzog-Albrecht-Oberschule zu Rastenburg.....	75
Pensionseltern in Rastenburg.....	77
Musik	79
Das Schulgemäuer in Rastenburg.....	81
Große Ferien	83
Ferienreisen	84
Honigernte	87
Sommer 44.....	92
2. Schuljahr in Rastenburg.....	93
Flucht aus der Heimat.....	94
Meine letzte Schulstunde.....	96
Fluchtreise	97
Abfahrt von Rastenburg.....	98
Allenstein.....	99
Abfahrt von Königsberg	99
Zwischenstation Berlin.....	101
Fluchtziel Wernigerode erreicht	102

